

# Sonntags = Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weinek in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

## Der Karlsberg.

Ein kultur-geschichtlicher Roman in vier Abtheilungen von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

Es war jedoch hauptsächlich nur eine einzige Person und zwar unsere alte Bekannte, die würdige Kleidermutter. Madame Agnes Müllerin, welche sich gleich bitter, wie ihre vornehme Vertraute, Frau Juliane, über die neue Favoritin und ihr rücksichtsloses Vorgehen zu beschweren hatte.

Mutter Agnes befand sich schon den ganzen Abend bei Frau von Eisebeck, hatte dieser die wichtigen Ereignisse des Tages, das Schicksal Destner's, des neuen Opfers der schwarzen kleinen Heze, mitgetheilt, und nach langer, gewissenhafter Berathung war das Briefchen an den gestürzten Günstling geschrieben und abgefertigt worden: in ihrem würdigen Bunde sollte er der Dritte sein, die Hauptperson ihres geheimnißvollen Unternehmens werden.

Als Destner, von der Jose geleitet, in das trauliche, doch auch äußerst reiche Boudoir der Frau von Eisebeck trat, fand er zu seinem Erstaunen Madame Agnes auf dem Ehrenplatz des seidendamastenen Sopha's, vor sich eine große Sevres-Kaffeekanne und die Tasse gefüllt mit dem aromatisch duftenden braunen Trank, während Kuchen und Backwerk zu ihren beiden Seiten in einladender Weise aufgehäuft lagen.

Doch ach! wie war die würdige Kleidermutter seit den wenigen Wochen, wo sie der Fuß ihres undankbaren Bögling's so unjanft bei Seite gestoßen, herabgekommen! wie bemitleidenswerth sah die Aermste aus! Die Wangen eingefallen, hohlängig, trotz der vortrefflichen Schminke, die Toilette vernachlässigt, die Bänder der Haube zerknittert, letztere selbst sogar ein Weniges schief auf dem grauen Kopfe, so saß sie da! Es war ein Bild zum Erbarmen, das Destner zu einer anderen Zeit ganz gewiß ein spöttisches

Lächeln abgenöthigt haben würde, er jetzt aber mit bedauernden, sympathischen Blicken begrüßte.

Frau von Eisebeck ging auf den Eintretenden zu, reichte ihm erregt und mit vertrauter Freundlichkeit die beiden Hände und sagte dann mit einem gewinnenden Lächeln:

„Willkommen, Destner! Alles Frühere sei vergeben und vergessen, unser gemeinschaftliches Unglück hat es wett gemacht. Jetzt sind unsere Interessen dieselben und wir natürliche Verbündete. Ich führe Sie in unseren kleinen Kreis ein, rufe Ihnen als Willkommen zu: Muth! Die Stunde der Abrechnung ist nahe.“

„Sie ist da, meine Herrschaften, wenn wir es wollen,“ ergänzte Mutter Agnes mit einer Siegermiene, dabei von dem Inhalt ihrer Tasse mit den Manieren einer Oberhofmeisterin schlürfend.

„Ihre Neben machen mich nicht wenig neugierig, meine Damen, und da ich Ihre Zuversicht gerne theilen möchte, so bitte ich, mich nicht länger in Ungewißheit zu lassen.“

So sprach Destner, den ersten Theil der Rede der stolzen Frau übergehend, dafür von dem Uebrigen, was er gehört, um so mehr und angenehmer überrascht. Frau Juliane hatte ihn zum Sopha geführt, wo er sich niederließ und die alte Kleidermutter mit einem Händedruck begrüßte.

Erstere ging hastig, erregt in dem Zimmer auf und ab und fuhr fort:

„Euch Männern gehört im Grunde die That, doch diesmal sind wir Euch zuvorgekommen. Ihr Alle habt Euch in Sorglosigkeit gewiegt, indeß wir handelten, wenn auch nur im Stillen. Schon Mancher hat dies büßen müssen, heute kam die Reihe an Sie, der Sie Ihre Stellung fest in

allen Stärken, für die Ewigkeit gewöhnt. Darauf warteten wir — es mußte so kommen! — nun haben wir in Ihnen den rechten Verbündeten gefunden, und jetzt wollen wir vereint unser Werk zu Ende führen. Merken Sie auf, Destner, mit wenigen Worten ist Alles gesagt: wir haben Beweise, Mittel in Händen, die Schändliche, Undankbare heute noch in ihr Nichts zurückzustößen.“

„O, sprächen Sie wahr!“ rief Destner, von seinem Sitz emporschnellend, mit blitzenden Augen. „Doch täuschen Sie sich nicht? Die Macht der Koketten über den Herzog ist zu groß — ich hab's erfahren! — als daß sie leicht oder jetzt schon zu brechen wäre. Nennen Sie mir Ihre Beweise, damit ich urtheilen kann.“

Jetzt hielt sich Madame Agnes nicht länger. Sie hatte ihr Täschchen bis auf den letzten Tropfen ausgeschlürft und die Eisebeck reden lassen, ihr die Ehre der ersten Mittheilung gönnen müssen, doch jetzt war sie an der Reihe. Langsam und äußerst ausdrucksvoll sagte sie:

„Unsere Beweise? — Die kleine Hexe betrügt ihn, sie hat Verhältnisse hinter seinem Rücken, ich hab's herausgebracht, und jeden Augenblick können wir sie überführen — jetzt gleich, wenn wir wollen. Der junge Herr, den sie sich erkoren, ist just bei ihr und gewiß noch für lange Zeit. Hiji! Es ist eine kleine Satansperson, das lebendige Feuer!“

Destner vermochte im ersten Augenblicke nicht zu antworten. Die entsetzliche Freude, welche diese Worte in ihm hervorgerufen, hatte eine furchterweckende Veränderung des gewalthätigen Mannes bewirkt. Seine Augen waren mit Blut unterlaufen und starr auf die Sprecherin gerichtet, die er am Arme erfaßt hatte und drückte, daß die Alte vor Schmerz fast aufschreien mußte. Doch sie ertrug's, und mit Frau Juliane weidete sie sich an der Wirkung, welche sie auf die gewichtige Persönlichkeit ausgeübt. Endlich sprach Destner, abgerissen, leuchtend:

„Wären Euere Worte wahr, dann sollte der Falschen eine Strafe werden, furchtbar, entsetzlich, und uns Allen — Vergeltung, wie wir sie nicht glänzender uns ausmalen können. Gönn mir einen Augenblick Ruhe, dann laßt mich Alles wissen, und vereint wollen wir überlegen, was zu thun sein wird. Für heute ist's unmöglich,“ sagte er in einem Tone, der bereits den Führer der Intrigue kennzeichnete, „wir haben deshalb volle Zeit, Alles gehörig zu überlegen und festzustellen.“

Frau Juliane hatte höchst eigenhändig eine Krystallflasche mit Wasser, eine andere mit purpurfunkelndem Wein herbeigeholt. Destner schob das Wasser bei Seite, stürzte ein volles Glas Wein hinunter, warf sich dann in die Ecke des Sopha's und rief in fast beschlendem Tone:

„Erzählt!“

Die Alte machte noch eine kleine Kunstpause, dann begann sie in sehr vertraulicher, sogar etwas rücksichtsloser Weise ihren interessanten Bericht:

„Die Veränderung, welche die kleine Hexe im Hofpersonal zu bewirken gewußt, kennt Ihr ebensogut, als ich, Destner — wenn auch noch lange nicht die geheimen Ursachen, welche dabei maßgebend gewesen. Ich wurde sogleich bei Seite geschoben, obgleich die falsche Kreatur mir Dank schuldete und

auch heilig zugesagt hatte — just, wie dies gewiß auch bei Euch der Fall gewesen sein wird, Herr Forstmeister, denn Ihr habt sie uns ja in's Haus gebracht und auf den Hals gehezt! Hiji! braucht nicht zu erröthen, noch verlegen oder grimmig dreinzublicken, unsere schöne Frau hat es Euch vergeben und Ihr werdet's gewiß nicht wieder thun! Also — ich ward abgesetzt, ohne Gnade und Barmherzigkeit, und die Melanie bekam meine Stelle. Haha! das war ein glücklicher Tausch! Die Französin hatte den besten Willen, ihrer neuen Herrin so treu als möglich zu dienen und ich ließ sie vor der Hand gewähren. Nun wurde die Wache in dem Vorzimmer abgeschafft und der lange Grenadier, der bis über die Ohren verliebt in sie ist, bekam den Posten. Das war Nummer Zwei. Nun erst war Madame Herrin in ihrem Appartement und durfte hinter dem Rücken des Herzogs empfangen, wen sie wollte. Mademoiselle Melanie führte ein, und der lange Jonas wachte und wehrte die Zubringlichen ab. Doch wer war der Glückliche, der mit ihr in dem Papageiensalon kosen durfte, wenn unser armer betrogener Herr den Schlaf des Gerechten schlief? Es war so gut wie offenkundig und doch hat's Niemand beachtet! Der neue Oberst der Chevauxlegers, der schmucke Herr von Scharfenack war es!“ —

„Scharfenack?“ schrie Destner auf. „Ja, nur er kann es sein — hat er sie doch schon früher gekannt, sich für sie geschlagen!“

„Ah! Jetzt geht mir erst recht ein Licht auf!“ rief Madame Agnes, bedächtig eine Prise aus ihrer zierlichen Emaillebox nehmend.

„Weiter, gute Mutter Müllerin. Die Beweise — die Beweise!“

„Geduld, Herr Forstmeister, Eines nach dem Andern,“ entgegnete die Alte mit einem verschmitzten, grinsenden Lächeln. „Wäre ich so hitzig gewesen, wie Sie, nichts hätte ich erreicht! — Ich ließ den Herrn Oberst ruhig in die Falle gehen, und als ich glaubte, daß er fest drinnen sei, da erst operirte ich. Die Melanie habe ich in der Hand — o, Mutter Agnes kennt alle Geheimnisse der hübschen Demoisellen, filles d'honneur genannt, und die Melanie hat deren, die sie — an den Galgen, oder zum wenigstens doch in's Zuchthaus bringen könnten. Ich nahm die Französin vor, redete ihr hübsch ins Gewissen und erfuhr Alles haarklein! und daß sie mir die Wahrheit berichtete, davon überzeugte ich mich mit diesen meinen eigenen Augen. Auf ihr Wort allein hätte ich mich nicht verlassen, der in Aussicht gestellte Galgen wirkte und nichts konnte die wackere Person mir mehr abschlagen. Durch ein Schlüßelloch sah ich Beide — ein hübsches Pärchen, hiji! — beisammen. Mit meiner Entdeckung wandte ich mich sofort an die gnädige Frau von Eisebeck. Doch wir Beide waren zu schwach, es zu Ende zu führen, da ließ ein glücklicher Zufall Euch just heute in Ungnade fallen und wir, die wir doch Ursache genug hätten, Euch gram zu sein, vergaßen Alles und nahmen Euch in Gnaden auf — Ihr sollt es vollenden und einmal wieder gestiegen, werdet Ihr nicht vergessen, wer Euch dabei geholfen, das weiß ich, Ihr könnt es nicht, wir werden Verbündete bleiben!“

Destner war aufgesprungen. Zu Frau von Eisebeck trat

er heran, ergriff deren Hand, führte sie an seine Lippen und sagte:

„Vergebung, schöne Frau! Fortan sollt Ihr keinen treueren Diener haben als mich. Verlangt Ihr Eide, ich schwöre sie Euch.“

„Ich will Ihnen glauben, Destner, und werde Gleiches mit Gleichem vergelten. Doch denken wir an das Nächstliegende. Was rathen Sie?“

Statt einer direkten Antwort wandte sich Destner an Madame Agnes. Seine Fragen und Reden klangen so bestimmt, daß die Frauen sich unwillkürlich der Führung des gewandten Mannes beugten, seinen Plan acceptirten, bevor er ihnen bekannt geworden.

„Könnst Ihr jederzeit erfahren, wenn er — Scharfeneck, bei ihr ist?“

„Melanie, die in der Nähe Wache hält, belauscht sie und berichtet mir jedesmal, wenn sie wieder zusammen kommen.“

„Und in diesem Augenblick ist er in ihrem Appartement?“

„Seit der Herzog sich zur Ruhe begeben.“

„Verdammt!“ knirschte Destner leise. „Da konnte sie mich freilich nicht empfangen!“ Dann setzte er laut hinzu: „Für heute ist es zu spät und nichts mehr zu unternehmen. Wann glaubt Ihr, daß sie wieder beisammen sein werden?“

„Jedesmal, wenn Seine Durchlaucht sich in seine Gemächer zurückzieht.“

„Könnst Ihr mich in einem solchen Falle frühzeitig avertiren?“

„Sofort.“

„Gut! So hört denn meinen Plan! Keinen Augenblick länger als nöthig, dürfen wir zögern. Kommen Beide das nächste Mal zusammen, dann muß es geschehen. Ihr benachrichtigt mich — doch seht Euch vor, daß es sich auch so verhält, wie Ihr angebt, denn diesmal gilt es unsere Köpfe! — Ich dringe bis zum Herzog, und muß es sein, mit Gewalt, sage ihm Alles, führe ihn mit mir an den Ort des Verrathes — der lange Wächter soll bei allen Teufeln kein Hinderniß sein! Serenissimus muß sie auf frischer That überraschen, dann sind Beide verloren und — unser! Frau von Eisebeck und Ihr, Mutter Agnes, haltet Euch in der Nähe, damit ich Euch gleich als die eigentlichen Entlarverin der Sünderin an ihrem Herrn vorstellen kann. Alles Weitere wird sich dann von selbst ergeben, die Strafe der Glenden werde ich zu bestimmen wissen, und Ihr sollt volle Gemüthung haben, werdet mit mir schon zufrieden sein.“

„Einverstanden!“ rief Frau Juliane mit blitzenden Augen, Destner die Hand reichend, in welche dieser einschlug.

„Doch jetzt müssen wir uns trennen,“ fuhr er fort, „vorsichtig unsere Wohnungen zu erreichen suchen, damit man uns nicht beisammen sieht. An Spionen fehlt es auf dem Karlsberge nicht.“

„Nur sind sie jetzt nicht uns, oder vielmehr Euch nicht mehr unterthan,“ warf Mutter Agnes ein.

„Ich bleibe in meinem Zimmer so lange, bis ich Nachricht von Euch erhalte, und sollte ich Tage und Nächte warten müssen! Mit Niemandem will ich verkehren, bis zu

dem entscheidenden Augenblick. Auch Sie, gnädige Frau, sollten es also halten, Ihre Anwesenheit auf dem Karlsberg könnte jetzt Verdacht erregen!“

„Sie haben Recht, Destner, ich werde Ihren Rath befolgen.“

„Dann gute Nacht, schöne Frau!“ sagte der Forstmeister, Frau von Eisebeck galant die Hand küssend. „Ich will versuchen, wieder unbemerkt in meinen dritten Stock zu gelangen. Und Ihr, Madame Agnes, wißt, wo ich zu finden bin. Möge Eure Nachricht schon morgen kommen. Gute Nacht!“

Damit verließ er das Appartement und lehrte so geräuschlos als möglich in seine eigene hochgelegene Wohnung zurück, doch mit ganz anderen Gedanken und Gefühlen, als er diese vor etwa einer Stunde verlassen. Der Verzweifelte war zum Sieger, zum Rächer geworden. Wehe seiner Feindin, wenn sein Plan gelingen sollte!

Zur selben Zeit weilten in Elsa's reichem und weitläufigem Appartement vier Personen, welche keine Ahnung von dem Unwetter hatten, das sich über ihren Häuptern zusammen gezogen.

Der treue Jonas hatte den Haupteingang geschlossen, sein schönes Federkleid ab- und sich selber zur Ruhe gelegt. An einem kleinen Hinterthürchen weilte Mademoiselle Melanie, scheinbar in gleicher Treue wachend, wie ihr langer Kollege, doch huschte sie oft von ihrem Posten durch eine Reihe dunkler Zimmer, um leise an einer Thüre zu horchen, die in den Salon führte, wo die beiden Hauptpersonen des Ortes weilten. Mutter Agnes hatte nur zu sehr die Wahrheit gesprochen, die arme Französin befand sich vollständig in den Händen der Alten, welche dem Mädchen in einem sehr kritischen Augenblick ihres bewegten Lebens als Beratherin und Helferin zur Seite gestanden hatte und dafür jetzt ihre unerbittliche Peinigerin geworden war. Melanie, für ihre eigene Existenz zitternd, hatte ihr alle Geheimnisse ihrer jungen Herrin verrathen, ohne dabei im Entferntesten zu ahnen, welche teuflische Zwecke die rachsüchtige Alte damit verband. Sie glaubte nur die Neugier der Intriguen und Standal liebenden Frau zu befriedigen, und Mutter Agnes wußte diesen Glauben des Mädchens geschickt zu befestigen. Ein Plaudern über die Verhältnisse Elsa's war der gesprächigen Französin bald zu einem Bedürfniß geworden, und so erfuhr denn die Kleidermutter Alles, was vorging, ohne daß sie darnach zu fragen brauchte. Auch jetzt hatte Melanie ganz merkwürdige Neuigkeiten erlauscht und konnte den Augenblick kaum erwarten, wo sie mit ihrer Vertrauten die Erlebnisse des Abends besprechen durfte.

Das Appartement, welches Elsa bewohnte, war wohl das reichste und prächtigste des ganzen Schlosses. Der Herzog hatte es zu einem bestimmten Zweck, dem es auch bis heute diente, einrichten lassen, und was nur raffinirter französischer Luxus erdacht und geschaffen, fand sich hier vereinigt, sogar noch überboten. Eine Reihe Salons enthielt die Wohnung, der eine üppiger, prächtiger, als der andere, doch der reichste und sogleich auch der originellste war der sogenannte Papageiensalon. Wände und Möbel, von kost-

barstem Holz und reichster Arbeit, waren mit gelben Atlasstoffen bekleidet, in die allerlei ausländische Vögel, besonders Papageien, sich eingewebt fanden.

Um diese so naturgetreu als möglich zu gestalten, hatte der Herzog mit großen Kosten eine Menge solcher erotischer Vögel kommen lassen. Die Lyoner Weber mußten die Federn von den Vögeln trennen und diese den Gebilden der Tapeten einweben. So kam es, daß auf den Wänden dieses Salons die dargestellten gefiederten Bewohner der Lüfte in ihren eigenen bunten und prächtigen Federgewändern prangten. Ein toller, luxuriöser Gedanke! doch war er mit großem Geschick ausgeführt und der Salon dadurch zu einem wahren Wunder geworden, das von Allen, welche den Karlsberg besuchten, selbst den größten und reichsten Potentaten, wie uns berichtet wird, angestaunt — vielleicht auch nur belächelt wurde.

In diesem üppigen, von Gold und Seide strotzenden, mit Kunstwerken und kostbaren Kuriositäten, Chinolserien angefüllten Salon finden wir an diesem Spätabend Elsa und ihren früheren Anbeter, den so plötzlich zum Obersten avancirten ehemaligen Chevauxleger-Offizier Guido von Scharfeneck. Elsa, das Zigeunerkind, das mit der Liebe bisheran ihr Spiel, ja ihren Spott getrieben, dessen Sinnelust dafür aber um so mächtiger sich entsacht, das sich ungehindert dem Geist und Seele betäubenden Genuß hingegeben, Elsa, die anfänglich nur, um ihren glühenden Trieben zu fröhnen, den schmucken Offizier, der ihr früher so sehr gefallen, zu sich heran gezogen, hat endlich auch die Macht wirklicher Liebe empfunden. Der junge, schöne und feurige Mann, der ihr in den ersten Tagen nur ein Spielzeug gewesen, das sie unterhalten, nach ihren Launen vergöttert, oder mit neckischem Spott von sich gestoßen, ihn liebt sie jetzt wahrhaft und glühend. Seine Sklavin ist sie geworden, doch will sie ihn auch allein besitzen und müßte sie Reichthum und Ruhm dafür hingeben, denn diese Liebe dünkte ihr mehr, wie Alles andere, selbst mehr als ihr Leben, das sie sich nicht mehr vorstellen kann ohne ihn. Wie Alles, was sie in letzterer Zeit gethan, ohne Uebergang stattgefunden, so war auch diese Leidenschaft plötzlich und so mächtig erwacht, daß selbst ihr Gegenstand, Scharfeneck, darüber erschrecken mußte. Der junge Mann hatte sich in das gefährliche Abenteuer mit der Geliebten des Herzogs eingelassen, ohne dabei an etwas Anderes zu denken, als an eine pikante Liaison, die klug und vorsichtig behandelt, ihm köstliche Unterhaltung, Vergnügungen in reichster Fülle gewähren könne. Ein tieferes Gefühl konnte das Mädchen, und wenn es auch noch so schön und bezaubernd war, das sich aber dem Herzog ergeben, nicht erwecken. Hatte er ein solches doch selbst damals nicht für Elsa empfunden, als sie noch rein und unschuldsvoll, ein Naturkind, an dem versteckten Plage im Walde lebte. Er war der vollständigste Gegensatz zu seinem Freunde und Kameraden Altheim gewesen, und während dieser eine wirkliche tiefe Neigung für die liebliche blauäugige Louise empfand, hatte Scharfeneck weiter nichts gesucht, als ein Liebesabenteuer, in das er sich einzulassen gedachte für so lange, als es ihm eben behagte.

Ein gleiches Gefühl hatte ihn jetzt geleitet, mit dem Unterschied, daß die so hoch gestiegene Schöne ihm nun noch

viel begehrenswerther erschien, als die Bewohnerin des alten Louisenhofes.

Wie mußte er nun erstaunen, als er sah, daß Elsa das hübsche Verhältniß plötzlich sehr ernst nahm, als ihre Leidenschaft sich in einer Weise äußerte, die an Liebesgluth nichts zu wünschen übrig ließ, doch in ihren wilden Ausbrüchen ihn auch erschreckte. Besonders war dies an dem heutigen Abend der Fall gewesen, wo Elsa ihm in ihren Armen Eröffnungen gemacht, die ihn mit einem heimlichen Entsetzen erfüllen mußten. Das junge Weib war nur zu rasch reif und zu einem selbstständigen Handeln, ihren Trieben gemäß, fähig geworden. Mit klaren Worten hatte sie dem glühend Geliebten ihre Absichten, Pläne und Hoffnungen enthüllt und zugleich auch die geheime Triebfeder ihres bisherigen so leichtfertig scheinenden Thuns dargelegt.

„Mit einem Opfer an unserer Liebe,“ hatte sie ihm unter heißen Küssen zugerant, „habe ich uns heute von dem finsternen, gefährlichsten Wächter losgekauft, in wenigen Tagen wird er das Schloß verlassen haben und dann sind wir frei und müssen es auch vollends werden. Eine hündische Treue bewacht den Eingang meiner Wohnung, eine sichere erprobte Verbündete den heimlichen Auslaß. Der Boden brennt mir hier unter den Füßen, den Mann, dem ich Liebe heucheln muß, ihn verachte, hasse ich; jede seiner Liebeslosungen erweckt meinen Widerwillen. Alles empört sich in mir, und doch muß ich es lachend dulden — um Dich! den ich wie meinen Himmel, meine Hölle mit unsäglicher Bönne und folternden Schmerzen liebe, die in ihrem Weh noch süßer sind, als die berauschendsten Freuden, welche Deine Liebe mir gewährt. Meine Vorbereitungen sind getroffen, Alle, die mich hätten hindern können, sind entfernt; der Weg zur Flucht, zur Freiheit und einem ungehinderten ewigen Glück habe ich uns geöffnet, und wir müssen ihn gehen. Du wirst mit mir heimlich das Schloß verlassen; ich raffe Alles zusammen, was mir geworden an Gold und Geschmeide, und weit von hier fliehen wir, in eine stille Einsamkeit, oder mitten hinein in das wilde Leben, nach Paris meinethwegen! wenn wir nur fortan unserer Liebe, unserem Glück leben dürfen. Diese Mittheilung habe ich Dir aufgespart bis jetzt, Heißgeliebter, denn ich war Dir Ersatz schuldig dafür, daß ich heute an Dir, doch für unsere Liebe, sündigen mußte. Jetzt weißt Du Alles, jetzt nimm mich hin, als Dein eigen, als Deine Sklavin — Dein Weib!“

Dann hatte ihr Mund Küsse gespendet, die die Seele des jungen Mannes berauschen, doch auch betäuben, sein Hirn in Gluth versetzen, versengen mußten. Wenn auch die Worte, indem sie sein Ohr trafen, ihn nichts weniger als entzückten, denn das in Aussicht gestellte Ziel konnte durchaus nichts Verlockendes für einen Mann seines Schlages haben, so vermochte er doch nicht weiter darüber nachzudenken, oder gar irgend eine Einrede zu wagen. Er mußte sich dem Taumel überlassen, in den die Liebesgluth der feurigen Schönen ihn hineinzuziehen wußte, und er genoß denn auch den schönen Augenblick, ohne sich weiter um das, was er gehört, zu kümmern. Ein Gedanke an das tolle Projekt hätte ihm ja auch sein selten schönes Glück verbittern können und das wäre eine unverzeihliche Sünde gewesen.

Als sich das Paar später trennte, hatte Scharfeneck der Geliebten wohl die heißesten Schwüre ewiger glühender Liebe in üppigster Menge dargebracht, doch kein Wort der Erwiderung auf ihre überraschenden Enthüllungen und Zukunftsträume gesagt. Plötzlich mahnte Elsa ihn daran.

„Deine Vorschläge und Ideen sind wundervoll, meine Göttin,“ entgegnete Scharfeneck, Elsa ein letztes Mal an sich pressend, „doch nicht so leicht auszuführen, wie Du denkst. Laß mich überlegen.“

„Gut!“ entgegnete Elsa rasch und mit bestimmtem Ton. „Morgen Abend erwarte ich Dich, dann wirst Du mir Deine Antwort sagen. Ich werde indessen meine Vorbereitungen treffen, denn mit leeren Händen folge ich Dir nicht.“

Scharfeneck unterdrückte eine Grimasse, dann fragte er erstaunt:

„Glaubst Du morgen Abend — wieder frei zu sein?“

„Ich bin es, wann ich es sein will,“ rief Elsa trotzig.

„Morgen Abend erwarte ich Dich. Für den Herzog bin ich krank, nach der Tafel verlasse ich ihn und lebe nur noch für Dich — für Dich, Du Heißgeliebter!“

Noch einmal trafen sich die Lippen zu einem langen Kusse.

Endlich riß sich Scharfeneck los und mit einem „Auf morgen Abend denn!“ theilte er dem prächtigen Papageien-Salon.

Draußen empfing ihn Melanie, welche ihn vorsichtig bis zu dem geheimen und sicheren Ausgang des Appartements geleitete, doch nicht ohne den Tribut eines Kusses bewilligen zu müssen, ehe sie sich von Scharfeneck zu trennen vermochte.

Die Lauscherin hatte schließlich noch höchst Wichtiges vernommen.

Das nächste Rendez-vous war für morgen Abend, wo ganz gewiß der Tag der Flucht — entsezlich, unbegreiflich! — festgesetzt werden würde.

O, Mademoiselle Melanie hatte diesmal ihrer Vertrauten, der würdigen Mutter Agnes, viel — ungemein viel zu berichten — wenn sie auch nicht im Entferntesten ahnen konnte, welche Folgen ihre unschuldigen Mittheilungen haben sollten.

#### Viertes Kapitel.

##### Des Biendens Stachel.

Am Abend des folgenden Tages, etwa zur selben Zeit, wie vierundzwanzig Stunden vorher, verließ Forstmeister Destner seine einsame Wohnung im dritten Stockwerk und schritt wieder auf den Eingang des Deil du Boeuf zu. Doch war er diesmal in voller Uniform, den Hirschfänger an der Seite. Auch trug er den Kopf hoch und ging nicht an dem Vorsaal der Wachen vorüber, sondern trat festen Schrittes, zum Erstaunen, ja Entsetzen der in den beiden Räumen noch Weilenden ein.

Welche Verlegenheit verbreitete sein plötzliches unerwartetes Erscheinen unter den armen Häftlingen! Ein Jeder von ihnen glaubte sich kompromittirt, für ewig verloren, würde man ihn in Gesellschaft des so auffällig Gestürzten sehen, oder dieser gar mit ihm reden, hier, an einem solchen Ort, wo die Wände Ohren, sogar Augen hatten! Doch sie sollten

balb des größten und schwersten Theils ihrer Furcht enthoben werden, denn Destner kümmerte sich nicht im mindesten um die erbärmlichen Hoffschranzen. Gerade aus, ohne Jemanden auch nur eines Blickes zu würdigen, schritt er stolz auf die Thüre zu, welche in die inneren Gemächer des Herzogs führte.

Doch hier trat ihm der Leibkammerdiener mit erstem Gesicht entgegen. In der Thüre blieb der Mann stehen, gleichsam als ob er gewillt sei, dem vom Hofe Verbannten den Eintritt in die geheiligten Räume mit Gewalt zu wehren.

„Ist Seine Durchlaucht in ihren Zimmern?“ fragte Destner mit rauhem barschem Tone und kaum Herr, seine innere Aufregung zu zügeln.

„Seit einer Stunde und Niemand darf mehr vorgelassen werden,“ war die Antwort des Mannes, der jetzt wahrhaft erstaunt zu dem Forstmeister aufblickte.

„Ich muß den Herzog sprechen, auf der Stelle!“

„Unmöglich! Seine Durchlaucht sind nicht ganz wohl und —“

Doch der Sprecher kam mit seiner wiederholten Abweisung nicht weiter.

Destner, der sich nicht mehr mäßigen gekonnt, hatte den armen Leibpagen plötzlich derb am Arme gefaßt und mit wilder Gewalt weit in den Vorsaal hineingeschleudert. Dann war er, ohne sich um das Ausschreien des Dieners, das unartikulirte, doch entsezensvoll klingende Getöse der fast sprachlos gewordenen Hofherren zu kümmern, rasch in die herzoglichen Appartements geeilt.

Hier drängte Destner die überraschten Lakaien bei Seite, dann eilte er in fliegender Hast weiter, durch die Säle und befand sich bald in dem wohlbekannten gelben Salon, nun auch vor dem Herzog.

„Destner!“ schrie dieser auf, mit einem Gesicht, das ebenso viel Ueberraschung als Zorn, doch bald auch eine unverkennbare Furcht kündete. Er war, mit seinem Schlafrock bekleidet, aus dem matt erhellten Schlafkabinet hervorgetreten, dann, beim Anblick Destners wieder einige Schritte zurückgewichen. Der Forstmeister sprach rasch, doch jedes Wort scharf betonend:

„Was ich gewagt, verdient Strafe, ich weiß es! und Eure Durchlaucht mögen mir die härteste zuerkennen, nur hören Sie mich vorher! Ich habe Dinge von der allergrößten Wichtigkeit zu melden, welche die Lebensruhe, das Glück und die Ehre meines hohen Gebieters betreffen.“

Noch schien der Herzog den Sinn der Worte Destners nicht vollständig begriffen zu haben, die rasch sich geltend machende Furcht hatte wohl sein ganzes Denken in Anspruch genommen. Er sah einen Mann vor sich, den er wohl tödtlich beleidigt hatte, und wehrlos stand er ihm gegenüber, während Jener seinen Hirschfänger an der Seite hatte. Er vermochte nur zu stottern:

„Bewaffnet — zu dieser Stunde gewaltsam bei mir einzudringen? Unerhört!“

Raum hatte Destner das erste Wort vernommen, den Gedankengang des Fürsten erkannt, als er mit raschem Griff den Hirschfänger von der Kuppel löste und ihn knieend dem Herzog zu Füßen legte, sich dann wieder erhob und ehr-

erbietig mehrere Schritte zurücktrat. Dabei sprach er leidenschaftlich:

„Hier lege ich meine Waffe, welche ich so lange Jahre in Ehren und Treue im Dienste meines allergnädigsten Herrn getragen, zu den Füßen Eurer Durchlaucht nieder. Hören Sie mich jetzt, und künden meine Worte nicht die Wahrheit, enthüllen sie nicht das schändlichste Komplott, welches je gegen den gütigsten der Fürsten geschmiedet wurde, so will ich meine Strafe sogleich empfangen. Hier, meine Brust — treffen Sie selber mein Herz, Durchlaucht! Nur — lassen Sie mich allein zu Ihnen reden.“

Letztere Worte hatten guten Grund. Der Leibkammerdiener, die Wache haltenden Lakaien, wie die Höflinge hatten sich endlich von ihrem Schrecken erholt, und da sie von dem Manne, der sich wie ein Rasender geberdete, Schlimmes befürchten durften, so waren sie alle als Hülfe und auch ein Weniges lärmend, nach dem herzoglichen Schlafzimmer geeilt. Die Thüre des gelben Salons wurde in demselben Augenblick von ihnen aufgerissen, als Destner seine Rede beendet hatte, doch nun machten die Kühnen verlegen Halt, da sie den Herzog und Destner in ziemlicher Entfernung scheinbar ruhig einander gegenüber stehen sahen.

Der Herzog athmete auf.

Er hatte nichts mehr zu befürchten; Hülfe war ihm zur Hand und Destner konnte nichts Schlimmes im Sinne haben, da er sich so unterwürfig seiner Waffe entledigt. Dafür braunten jetzt die räthselhaften inhaltschweren Worte des Forstmeisters wie mit Flammenzügen in seinem Hirne. Noch einen Augenblick schaute er Letzteren durchdringend an, dann winkte er seine Leute zurück und sagte so ruhig, als es ihm nur möglich war:

„Schließt die Thüre, doch bleibt im Vorzimmer, ich habe mit dem Herrn Forstmeister zu reden.“

Wie verzogen sich die Gesichter der Lakaien und Kavaliere bei diesen Worten ihres Herrn zu einem verblüfften Staunen, das zu jeder anderen Zeit wahrhaft komisch erschienen wäre. Destner ahnte die Wirkung, und ein finsterner, grimmiger Blick streifte die sich unter tiefen Verbeugungen langsam Zurückziehenden.

Die Thüre fiel ins Schloß und Destner war mit dem Herzog wieder allein.

„Nun redet!“ sprach der Fürst mit Hoheit.

Ohne sich von seiner Stelle zu rühren, entgegnete Destner mit tiefer leiser Stimme, rasch und energisch:

„Die Dame, welcher Durchlaucht ein so großes Vertrauen geschenkt, die Sie mit Gnaden überhäuft haben, betrügt und verräth ihren Herrn und Gebieter — in diesem Augenblick!“

„Du lügst!“ schrie jäh der Herzog auf, sich an der Lehne eines Sessels haltend. Sein ganzer Körper zitterte sichtbar, als ob mit den Worten Destners ein elektrischer Strom ihn getroffen.

„Ich sprach die Wahrheit, mein Leben zum Pfande!“

„Beweise, Destner! Beweise! — Doch hüte Dich! Kommst Du mir nur mit Worten, so glaube ich Dir nicht und Dein elendes Leben allein dürfte nicht genügen, den Schrecken zu sühnen, den Du mir verursacht hast.“

Der Tiger war erwacht. Mit einer tiefen, furchterweckenden Wuth hatte der Herzog die letzten Worte gesprochen, doch Destner fühlte sich nicht von ihnen berührt. Wie früher entgegnete er:

„Der nächste Beweis muß zur Hand liegen. Die Verbindungsthüre der beiden Appartements wird von jenseits verschlossen sein.“

„Voran!“ keuchte der Herzog, und schritt bereits auf den Ausgang des Salons in der Richtung nach den Appartements Elsa's zu.

„Nur bitte ich um Vorsicht und Ruhe, Durchlaucht! Die Verräther könnten durch ein Geräusch an der Thüre gewarnt werden, und wir müssen sie heute noch auf frischer That ertappen.“

Dabei war er dem Herzog vorangeeilt und öffnete so geräuschlos als möglich die Thüren der verschiedenen Säle, welche nur hier und da durch schwache, von außen einbringende Lichtstreifen der Lampen im Hofe erhellt wurden.

Jetzt waren sie an der letzten Thüre, welche die beiden Appartements verband, angelangt. Destner trat mit einem satanischen Lächeln zurück, um den Herzog die Probe machen zu lassen.

Wie ein schleichendes Raubthier näherte sich dieser der verhängnißvollen Thüre. Ein leiser unhörbarer Druck auf die Klinke erfolgte, doch das Schloß öffnete sich nicht. Die Thüre war von innen verriegelt.

„Destner!“ keuchte der Herzog mit dem Tone eines Ohnmächtigen. Der Forstmeister sprang hinzu, umfaßte seinen Herrn und wollte ihn nach einem Sitz geleiten, doch der Herzog winkte ihm ab und deutete auf das zweite Gemach. Hier, und nachdem Destner die Thüre geschlossen, ließ er sich in einen Sessel fallen und blieb zusammen gekauert, stumm und unbeweglich darin liegen, während Destner gleichsam als Wache sich neben ihm hielt. Ein Gefühl war in das Herz des gewaltthätigen Mannes eingezogen, wie das eines Siegers über seine furchtbarsten Feinde, und doch war es nur ein Vorgeschmack des Triumphes, dem er entgegen sehen durfte.

Endlich, nach einer langen Weile regte sich der Herzog.

„Wer ist es?“ keuchte er matt und wie im Fieber.

„Ein doppelter Verräther — Scharfeneck.“

„Scharfeneck?! den ich — haha! — hätte es ahnen können! Wie glaubst Du, daß wir im Stande sein werden, sie zu überfallen — zu überführen und zu züchtigen?“

„Wir müssen bis zu ihnen dringen, ich werde die Wege ebnen.“

„Meine Schande muß ich dem ganzen Hofe preisgeben — entfesslich!“

„Nein, Durchlaucht. Wir Beide können es allein vollbringen, einige Vertraute bedürfen wir freilich — für später, und auch diese, auf deren Verschwiegenheit wir uns heilig verlassen können, werde ich zu finden wissen — wenn Eure Durchlaucht die Leitung der peinlichen Affaire in meine Hand geben wollten.“

„Handle, Destner! Ich gebe Dir volle Freiheit und will Dir vertrauen — wie früher.“

# Der schöne Caddeu.

Erzählung nach authentischer Quelle.

(Fortsetzung.)

Mit merkbar bebender Stimme antwortete der An-  
geredete:

„Der Graf Großvater wünscht das Buch von Racine —  
Iphigenie, welches er Ihnen vor unserer Hierherreise zum  
Geschenk gemacht hat, auf eine Viertelstunde geliehen zu  
haben. Er hat Besuch von einigen gelehrten Herren und  
man ist über einige Stellen in der Iphigenie in Debatte  
gekommen, deshalb soll das Buch entscheiden.“

„Du findest es in meiner kleinen Bibliothek da drinnen.  
Der Titel steht mit Golddruck auf dem Rücken des Ein-  
bandes. Kommen Sie, Herr Marquis, in mein Zimmer.“

Während François in das rechter Hand anstoßende  
Zimmer ging und Julien der Comtesse Weisung folgte, in  
ihr linker Hand befindliches Zimmer einzutreten, begegneten  
sich Beider Blicke, aber nicht in Versöhnung, sondern in  
Haß.

Lachend bemerkte Julien, als er mit Louison in deren  
Zimmer sich befand:

„Sie haben da einen prächtigen Schachzug ausgeführt,  
schöne Louison, indem Sie uns, ich meine mich und diesen  
— Cavalier nach rechts uns links spediten. Sehr gut diese  
Politik von Ihnen, denn ich gestehe offen, dieser junge Mensch  
ist mir zuwider, und würde er nochmals so dummdreist sich  
mir entgegenstellen, so will ich's nicht verschwören, daß ich  
ihm seine Stellung mir gegenüber klar mache und zwar auf  
eine Art, die ihm wenig gefallen wird.“

„Ich bitte Sie, das zu unterlassen. François ist ein  
junger Mann, den ich seiner guten Eigenschaften wegen hoch-  
achte. Wir sind zusammen aufgewachsen — und ich — —“

„Nun, also weg mit ihm, kein Wort über ihn — es  
wäre sehr lächerlich, noch über ihn ein Langes und Breites  
zu sprechen. Ich komme in anderer Angelegenheit zu Ihnen.  
Der Schmuck, den Sie vorgestern in Gesellschaft trugen, war  
prächtig, aber von alter, geschmackloser Façon. Mein lebens-  
würdiger Papa ist ganz meiner Ansicht, daß er noch einmal  
so schön brilliren werde, wenn seine Diamanten und Perlen  
eine neue Fassung erhielten. Auch ich wünsche das sehr.  
Ihre gnädige Frau Großmama findet die Idee prächtig, ihn  
neu façonniren zu lassen, und hat mein Anerbieten ange-  
nommen, diese Angelegenheit beim Hofjuwelier Seiner Majestät  
des Königs zu besorgen. Hier sind einige Zeichnungen, die  
er mir deshalb vorgelegt hat. Prüfen Sie, theuere Louison.“

„Und meine gnädige Großmama ist es zufrieden?“

„Sprechen Sie selbst mit ihr, Comtesse, wenn Sie  
Zweifel hegen, was ich eigentlich als gar nicht möglich mir  
denken kann, denn, das geringste Mißtrauen in dieser Sache  
in meine Person gesetzt, würde zugleich auch eine Entehrung  
für mich sein.“

„Nein, nein, das nicht — es wird mir nur schwer, den  
Schmuck, den meine gute selige Mutter von meinem Vater

als Braut zum Geschenk empfing und der im Hause Bethune  
als ein unveräußerliches Erbe den Frauen desselben gehörte,  
umgewandelt mir denken zu sollen. Die Heiligkeit dieses  
Geschmeides ist dann hin.“

„Es wird nur verjüngt, die Steine und Perlen bleiben  
dieselben — die plumpe Fassung allein fällt weg, und um  
diese ist es wahrhaftig nicht schade.“

„Wenn es die gnädige Großmama für gut findet, so  
begebe ich mich jeder Widerrede,“ sagte Louise leise.

Marquis Julien küßte ihr, entzückt von dieser Nach-  
giebigkeit, die Hand und schien dadurch in die beste Laune  
versetzt worden zu sein, denn als er nach einem halben  
Stündchen die Comtesse verließ, gestand sich diese unver-  
hohlen, daß er heute lebenswürdiger als je gewesen sei.

Julien fand unten am Portal des Hotels, welches  
Graf l'Estanges für sich und seine Familie gemiethet hatte,  
seinen Diener Ignatio seiner harrend.

„Es ist Alles gut gegangen, ich bin mit mir selbst  
zufrieden,“ flüsterte er diesem zu, der einige leise Worte als  
Beistimmung brumnte. Dann schritt er breitspurig in seiner  
goldbetreßten Livree und ein gewichtiges spanisches Rohr mit  
goldenem Knopf und goldenen Troddeln tragend hinter ihm  
drein. —

Der alte Marquis Vater war nie so glücklich, so heiter  
gewesen, als jetzt. Sein Sohn zählte zu den Lieblingen des  
Königs, der ihn wegen der muthigen That an dem wüthenden  
Ochsen ungemein schätzte, und die Ehre, welche ihm, dem  
Helden, am Hofe von Allen bezeugt wurde, machte das  
Vaterherz des alten Herrn überglücklich. Er lebte förmlich  
auf in dem Bewußtsein, seinen altherwürdigen Namen d'Du-  
trillard zu einer Geltung gebracht zu wissen, die über sein  
Grab hinaus dauern würde. Wenn er sich auch nicht  
leugnete, daß es noch lange Zeit haben würde, bis Julien  
sich jene Gewandtheit eigen gemacht habe, wie sie von einem  
Hofkavalier zu verlangen sei, so hoffte er doch sicher auf den  
günstigen Einfluß, den dessen spätere Gemahlin, die schöne  
Comtesse Louison von Bethune, bei ihm gewinnen würde,  
denn daß er sie außerordentlich, mit spanischer Leidenschaft-  
lichkeit liebe, zeigte sich schon jetzt so unbestreitbar, daß  
dagegen kein Zweifel zu erheben war, denn er schwärmte  
gern von ihr, wenn zufällig von ihr gesprochen wurde.

„Glauben Sie mir, Laborde,“ sagte der alte Marquis,  
„wie es früher Zeiten bei mir gegeben, wo das Leben mir  
gleichgiltig war und ich es nicht beklagt haben würde, wenn  
ich die Aussicht gehabt hätte, an einem Fieber oder sonstigen  
Krankheit zu sterben, so wünsche ich jetzt, mich um Jahre  
zurückleben zu können, ich wünsche, statt älter, jünger zu  
werden, um mich nur recht lange an meines Sohnes Glück  
zu erfreuen. Sie sind zu beklagen, Laborde, daß Sie so

allein stehen — Sie wissen nicht, was es heißt, ein glücklicher Vater zu sein.“

„Ah nein, da haben der Herr Marquis sehr recht. Ich weiß nicht einmal, was es heißt, ein glücklicher Pathe zu sein,“ antwortete der würdige Haushofmeister. „Mathieu, mein Schlingel von Pathe, ist mir rein aus den Augen verschwunden, denkt nicht mehr an mich und ich weiß nicht einmal, ob er in Paris oder sonst wo ist. Das ist sehr traurig für mich.“

„Laborde, hören Sie mir zu,“ hob der Marquis an. „Der Glückliche verzeiht gern, und ich bin glücklich. Darum will ich die Thorheit Mathieu's, den Horcher gemacht zu haben, verzeihen, er soll die Stelle des verstorbenen Kastellans Lambert auf meinem Schlosse Veriffaux erhalten.“

„Wie gnädig sind der Herr Marquis!“ rief Herr Laborde mit aufrichtigem Vergnügen; denn die eben genannte Bedienstung war nicht nur eine hinsichtlich des Gehaltes und was dazu gehörte höchst vortheilhafte, sondern auch eine, welche deren Inhaber so zu sagen zu einem kleinen Freiherrn machte, da seine Stelle gar keine Anstrengung verlangte und ihm Unabhängigkeit von der anderen Beamtenerschaft des sehr großen Gutes verlieh.

„Es ist nun an Ihnen, Mathieu's Aufenthalt zu erforschen. Er wird gewiß noch in Paris sein.“

„Ich hoffe es, daß dieser Schlingel von Pathe, der der einzige mir noch lebende Verwandte ist, sich nicht von hier entfernt haben wird, ohne mir es anzuzeigen.“

Mathieu hatte sich allerdings nicht entfernt, er wohnte noch bei Madame Lalotte; aber diese verschwieg seinen Aufenthalt bei ihr aus sehr wichtigen Gründen und ließ Herrn Laborde in Ungewißheit über diese seinen einzigen Verwandten betreffende Kunde. Madame Lalotte liebte das Romantische, Pikante zu sehr, um Mathieu nicht in einer Angelegenheit unterstützen zu sollen, welche gleich von vornherein das Gepräge des Seltsamen, Unbegreiflichen trug.

Der Zufall führte sie an demselben Tage, als Mademoiselle Alice aus Comtesse Louison's Munde das Geheimniß ihrer Neigung zu dem armen François de Latour und ihre Furcht, ihren Widerwillen gegen den jungen Marquis d'Entrillard erfahren hatte, zu derselben, um seine Wäsche abzuliefern. Zu ihrem Erstaunen fand sie die junge Ballettänzerin in einer großen, kaum zu verbergenden Aufregung.

Die feinfühlende Wäscherin besaß das Talent, Jemand zum Vertrauen zu bewegen, in größter Vollkommenheit, ohne sich dadurch in die widerliche Stellung eines neugierigen Eindringlings zu setzen. Diese Kunst verdankte sie der Kenntniß vieler Verhältnisse in den hohen Familien, für die sie wusch oder vielleicht waschen ließ, und Mademoiselle Alice, wirklich von Comtesse Louison's tiefem Beileid gerührt, fand zuletzt keine Ursache, Madame Lalotte dies Geheimniß zu verschweigen.

„Ich beklage die Comtesse aus voller Seele, es muß etwas Furchterliches sein, einem Manne, welcher einem zarten, weiblichen Wesen so sehr zuwider ist, wie ihr der Marquis, die Hand für's ganze Leben reichen zu sollen.“

Madame Lalotte als gefühlvolle Pariserin war ganz damit einverstanden, und Mademoiselle Alice erzählte ihr das, wovon sie im Hotel des Grafen l'Estanges Ohrenzeugin

geworden, nämlich den zwischen dem Marquis und François de Latour entbrennenden Streit, den die Comtesse durch ihr schnelles Dazwischeneilen zu einem wenigstens unblutigen Ausgange geschlichtet hatte.

„Ich betrachte es als ein Glück, daß das Zimmer, in welchem Comtesse Louison mich allein zurückgelassen hatte und in dem wir die Tanzübungen halten, einen Ausgang in ein anderes hatte, aus dem man in den Korridor gelangen kann, und machte mich fort, als ich hörte, daß die Comtesse den Marquis einlud, ihr in ihr Zimmer zu folgen. Etwas Seltsames ist mir aber bei dieser Ohrenzeuginenschaft widerfahren, über welches ich noch nicht in's Klare mit mir gekommen bin.“

„Ah, das wäre! sagen Sie es doch, Mademoiselle, ich bitte.“

„Die Stimme des jungen Marquis war mir eine so bekannte, daß ich darauf sterben will, sie schon gehört zu haben; aber wo? wo? ich kann mich keines Ortes, keines Tages entsinnen, wo dies geschehen sein könnte — und doch ist mein Gedächtniß sonst ein sehr gutes.“

„Gewiß ist das eine Seltsamkeit, wenn nicht eine Täuschung dabei mit unterläuft, denn da die Marquis nicht so hausenweise sind, so sollte ich meinen, müßten Sie sich doch zu entsinnen vermögen, wo Sie — —“

„Es ist keine Täuschung, Madame Lalotte, ich versichere Sie, aber ich mag nachdenken, wie ich will, so finde ich keinen Ort, keine Gelegenheit, wo ich Marquis Julien, den ich nicht einmal von Angesicht zu Angesicht gesehen habe, je hätte sprechen hören.“

„Nun, nun, das w'rd sich wohl noch lösen. Es ist manchmal sehr kurios mit dem Erinnern, als wenn manche Dinge ganz dem Gedächtnisse entfielen. Da habe ich Ihnen doch noch etwas Seltsameres zu erzählen, das ganz zu dieser Geschichte mit dem Marquis paßt und wovon ich eigentlich, weil es ein noch unausgetragenes Geheimniß ist, nicht reden sollte; doch bei Ihnen bin ich sicher, daß Sie es nicht verathen werden.“

„Darauf können Sie rechnen, Madame Lalotte. Ich bin verschwiegen.“

Und die Wäscherin hob an, etwas weitschweifig zu erzählen, wie Herr Mathieu, der so Knall und Fall aus seinem Dienste Entlassene, vor ein paar Wochen mit einem seiner Bekannten, der vor der Bastillen-Barriere ein kleines Grundstück besitze, zur Abendzeit auf dem Wege dahin in einem Cabaret (Wirthshaus, Schänke) eingekehrt sei. Der Carabotier, ein Bekannter von Mathieu's Begleiter, habe ihnen mitgetheilt, daß er sein Schild „zum Wallfisch“ nächsten umändern und daraufsetzen lassen werde „zur spanischen Ritterchaft“, denn die in Paris lebenden Spanier hätten ihm im Hintergebäude einen kleinen Saal abgemietet und kämen da allemal nach drei Tagen des Abends zusammen und verzehrten heidenmäßig viel Geld. Das habe für sie, Mathieu und seinen Begleiter, eben kein Interesse gehabt; aber das Schänkmädchen, das von Vesterem, der es, als die Tochter eines seiner Nachbarn, mit den Spaniern geneckt worden wäre, habe gesagt: „Mit solcher Gesellschaft müge sie nichts zu thun haben, sie hielt sie eher für Spitzbuben, als für ehrliche Leute, und es komme ihr sonderbar genug

vor, daß Leute, welche derart mit Geld spielen könnten, wie die Gesellschaft, sich so in's Unbeachtete, in's Dunkel zurückzögen, wo sie doch für dasselbe Geld, das sie dem Cabaretier für den schlechten Saal zahlten, einen sehr eleganten haben könnten."

Madame Lalotte unterbrach sich selbst, indem sie an Mademoiselle Alice die Frage richtete:

"Klingt das nicht seltsam?"

"Allerdings; aber sprechen Sie weiter, Madame."

Die Aufgeforderte erzählte also:

"Das Mädchen habe geäußert, sie empfinde Furcht vor diesen Leuten, von denen Manche in gold- oder silberbetrehten Livreen, wie Lakaien aus hohen Adelshäusern, erschienen aber wild sähen sie Alle aus, sie möchten sich noch so sehr herausputzen. Das Schlimmste sei, daß man ihre Sprache nicht verstehe. Sie habe schon ein paar Male gelauscht, was sehr gut gehe, da sie die ganze Vertiklichkeit genau kenne, aber wovon die Leute sprächen, davon hätte sie eben wegen der fremden Sprache nichts profitirt. Beim letzten Male, daß sie gelauscht habe, sei ein junger, schöner Herr mit in der Gesellschaft gewesen, vor dem, das hätte sie ganz genau gesehen, die Anderen einen großen Respekt gezeigt hätten, denn wenn er gesprochen habe, wären sie Alle still gewesen. Den jungen, schönen Herrn wolle sie, wenn er ihr unter Hunderten begegne, sogleich wieder erkennen, denn er habe eine breite Narbe auf der Stirn. — Mathieu habe sich bei dieser Schilderung des vornehmen Besuchers dieser Kneipe erinnert, daß der junge Marquis Julien d'Outrillard ein solches leicht erkennbares Zeichen auf der Stirn trage, und seine Aufmerksamkeit sei dadurch aufs Aeußerste angeregt worden. Seinem Begleiter, dem er davon gesagt habe, wäre es leicht geworden, das Schänkmädchen dahin zu bringen, daß sie eingewilligt, sie auf den Laufscheposten zu bringen, und über den anderen Abend wäre das auch geschehen. Mittels des Fensters einer an den Saal anstoßenden Kammer, die fest verschlossen und in die eine Stiege herabführt, hätten sie unbemerkt die Gesellschaft übersehen, und er habe den herkulischen Bedienten Julien's, Ignatio, unter ihnen erblickt und zweifle ganz und gar nicht mehr, daß dessen Herr, der Marquis, der von dem Schänkmädchen gesehene vornehme Herr gewesen sei. Sein mit ihm, Mathieu, zugleich lauschender Freund und Begleiter habe sich, als sie sich wieder außerhalb des Bereiches dieser spanischen Societät befunden, dahin geäußert, daß er die Meisten derselben eher für schlechtes Gefindel, als für ehrliche Leute halte. — Von dem Tage an besuchte nun der Mathieu das erwähnte Cabaret als täglicher Gast," redete Madame Lalotte weiter. "Er macht, wie er mir sagt, dem hübschen Schänkmädchen die Cour, um dort Zutritt zu haben. Nun, er ist ein junger, angenehmer Mensch und kann sich sehr liebenswürdig zeigen, kein Wunder, daß das Mädchen ihn bevorzugt. Mathieu behauptet steif und fest, daß der spanischen Geschichte in dem Cabaret was ganz Besonderes, nicht Geheueres zu Grunde liegen müsse. In höchst seltsamer Beziehung muß der junge Marquis allerdings zu der Gesellschaft stehen, die dort haust, wenn er überhaupt derselbe ist, den das Mädchen gesehen hat. Und um das zu entdecken, hat Mathieu die Liebesgeschichte mit dem Mädchen angesponnen. Damit er

nicht darin gestört werde, bestimmte er mich dazu, Herrn Laborde, seinem Pathen, dem Haushofmeister des Herrn Marquis Vater, seinen Aufenthalt bei mir zu verleugnen."

"Aber Sie hören mich ja nicht, Mademoiselle Alice!" rief die Wäscherin, da sie bemerkte, daß Jene sich einem Nachdenken hingab, das sich allerdings mit der nöthigen Aufmerksamkeit auf das von Madame Lalotte Erzählte nicht recht zusammenreimen ließ.

"Ich habe Alles gehört und stimmte Mathieu bei, daß in dem Cabaret nicht Alles geheuer sei. Mir dämmert ein Gedanke in der Seele, vor dem ich zittere, wenn er wahr sein könnte."

Sie blieb in tiefen Sinnen, die Hände über die Augen gelegt, als wolle sie bei sich selbst Einkehr halten, vor Madame Lalotte stehen, dann, nach einer Pause, rief sie:

"Herr François de Latour muß von dieser Entdeckung in Kenntniß gesetzt werden — um Comtesse Louison's wegen. Heute noch! fordern Sie Mathieu auf, sich heute Abend bei mir einzufinden, ich werde François ebenfalls einladen, zu kommen."

"Mein Himmel, was haben Sie vor! kann ich's denn nicht erfahren!"

"Setzt nicht, Madame Lalotte — jetzt schwimmt in meinem Denken noch Alles bunt und wirr durcheinander — da muß erst Ordnung und Klarheit hinein, dann sollen Sie Alles erfahren."

"So muß ich mich freilich gedulden, aber ich hoffe, daß es nicht lange dauern werde. Leben Sie wohl, Mademoiselle Alice. Was den Mathieu anlangt, so soll er ganz gewiß heute Abend zu Ihnen kommen. Um wieviel Uhr soll er sich einstellen?"

"Um sieben Uhr."

Als Madame Lalotte sich entfernt hatte, gab sich die Ballettänzerin einem langen Nachdenken hin, dem sie sich endlich entziehend vor sich hin sprach:

"Es ist ein abenteuerlicher Gedanke — ein Gedanke, an dessen Möglichkeit kaum zu glauben ist; aber ich kann ihn nicht von mir abwehren. Gewiß, ich habe mich nicht getäuscht — es war dieselbe Stimme, dieselbe — sie hat sich so fest in mein Ohr eingenistet, daß nur ein schwacher ähnlicher Laut mich wieder an sie erinnern mußte — und die Narbe auf seiner Stirne! das stimmt! das stimmt — Alles stimmt! Mag es kommen, wozu es will, ich muß diesen schrecklichen Gedanken François vertrauen — Louison muß gerettet werden."

Es war an einem zeitig niedergedunkelten Abende, als sich trotz heftigem Schneegestöber tief in Mäntel verummte Personen vom Bastillenplaz aus einzeln durch das Gewirr der kleinen Gassen, die damals, wie die angelegten Jahresschichten an einer Austermuschel den Kern des Innern, die Stadt Paris umgaben, nach der Barriere zu bewegten. Das Wetter war schlecht und die so verstohlen dahin Schleichenden durften sicher sein, Niemand zu begegnen, den der Uebermuth oder das Vergnügen an einer Abendpromenade ihnen entgegengeführt hätte.

Zwei Personen schritten einigen anderen, in einer ge-

wissen Distanz ihnen Folgenden, voraus und das anfängliche Schweigen zwischen ihnen löste sich endlich in der Bemerkung des Einen, eines großen, stark gebauten Mannes, gegen den an seiner Seite Gehenden, einer kleineren Männergestalt, die gegen das heftige Schneegestöber, welches ihnen, da es aus der Richtung kam, die sie zu gehen hatten, das rasche Fortschreiten außerordentlich erschwerte, dem Anscheine nach mit großer Anstrengung zu kämpfen hatte.

„Rasten wir ein wenig, Herr Baron, Sie erschöpfen sich so sehr.“

„Ich will nicht leugnen, daß ich solchen raschen Marsch, und noch obendrein in einem solchen schrecklichen Wetter, nicht gewöhnt bin und nehme es gern an, wenn wir ein paar Minuten, mit dem Rücken nach dem Wind gekehrt, stehen bleiben.“

„Ganz nach Ihrem Wunsche,“ antwortete der Andere, und nach einer Pause, in der sie sich mit dem Rücken gegen den die dichte Schneeflockenmenge durcheinander wirbelnden heftigen Wind gewendet hatten, fügte er in sehr gutem Humor hinzu:

„Ich versichere Sie, Herr Baron, ein solches Wetter, wie wir das Vergnügen haben, jetzt aus erster Hand zu genießen, ist ein vollkommenes Spitzbuben- und Polizeiwetter. Zum Einbrechen über alle Maßen gut und wie extra dazu geschaffen, freuen sich die Spitzbuben darüber, weil sie bei demselben keine Störung von außen zu befürchten haben, und die Polizei freut sich ebenfalls darüber, denn zu einem von ihr auszuführenden Coup gegen die Spitzbuben taugt keine prächtige, laue Mondnacht. Je schlechter das Wetter, desto sicherer der Fang. Ich habe das in meiner langen Dienstzeit auf's Gründlichste kennen gelernt.“

„Ich glaube Ihnen das, Herr Polizeileutnant — es muß auch ein Studium sein, das Sie durchzumachen haben.“

„Das ist es auch, Herr Baron. Man lernt Menschen kennen, und deshalb sollte niemand Anderes sich erdreisten, über das Kapitel „Menschenkenntniß“ einen Vortrag zu halten oder gar ein Buch darüber herauszugeben, als ein Polizist.“

„Sie vergessen, daß zum Glück nicht alle Menschen Einbrecher, Räuber und Mörder sind,“ entgegnete der Baron lächelnd.

„O, nein, ich vergesse das nicht; aber ich weiß auch, daß — —“

Der Sprechende schwieg plötzlich und, die Hand auf den Arm des neben ihm Schreitenden legend, flüsterte er leise:

„Stehen bleiben — kein Wort sprechen.“

Mehrere Männer, in Mäntel gehüllt, schritten, aus Auer Sackgasse kommend, ohne sie bemerkt zu haben, rasch vor ihnen her in derselben Richtung des Weges, der sich an langen Gartenmauern hinzog. Als diese so plötzlich Aufgetauchten sich weit genug entfernt hatten, sprach der Polizeileutnant:

„So, mein Herr Baron. Der Baum des Schweigens ist jetzt wieder aufgehoben. Das leiseste Geräusch von unserer Seite würde uns diesen, stets ein aufmerksames Ohr habenden Strolchen verrathen haben. Ich hoffe, ein vollzähliges Nest ausnehmen zu können. Gehen wir nun weiter. Wir sind

dem „Wallfisch“ schon ziemlich nahe und ich denke, der größte Theil meiner Leute wird schon auf Posten sein.“

„Vielleicht finden Sie es für geeigneter, wenn wir von nun an Schweigen beobachten?“ fragte der Baron.

„Allerdings, mein Herr. Ich wünsche durch Sprechen Ihnen nur die Unbilden des Wetters etwas vergessen zu machen. Also schweigen wir, da es Ihnen beliebt.“

Sie entfernten sich, genau der Richtung folgend, die jene aus der Sackgasse Kommenden eingeschlagen hatten.

Der Herr Baron war kein Anderer als Francois de Latour. Durch Mademoiselle Alice eingeladen, zu ihr zu kommen, da sie ihm eine außerordentlich wichtige Entdeckung mitzutheilen habe, hatte er Mathieu bei ihr getroffen. Dessen Aussage, den geheimen spanischen Klub anlangend, erschien ihm, mit dem zusammengehalten, was Mademoiselle Alice ihm hinsichtlich der Person seines Nebenbuhlers entdeckte, von zu großer Wichtigkeit, als daß er sich nicht gleich hätte entschlossen zeigen sollen, diesem Geheimnisse auf die Spur zu kommen.

„Sehen Sie, Herr Baron, das, was ich Ihnen soeben mittheilte, vorläufig nur als eine Vermuthung an,“ sprach die Ballerina — „eine Vermuthung, die allerdings noch keine Ueberzeugung ist, denn da ich den Marquis Julien noch nicht persönlich gesehen habe, so kam ich bloß das, was ich über sein Aeußeres gehört habe, mit dem zusammenstellen, was in meinem Gedächtnisse von seinem persönlichen Anblick, der mir damals, als ich ihn sah, einen so unvergeßlichen Eindruck hinterlassen hat, geblieben ist. Ich denke aber, es sei der Untersuchung werth.“

„Gewiß, gewiß, Mademoiselle. Und diese Untersuchung anzuregen, können Sie keinen Eifrigeren gefunden haben, als mich. Herr des Himmels, wenn sich Alles so bestätigt, wie wir vermuthen — und dafür liegen ja genugsame Beweise vor — so haben wir eines der ungeheuersten Verbrechen entdeckt, welches jedenfalls schon in einem vorhergegangenen wurzelt. Ich darf nicht daran denken, daß Louison — der Gedanke schon erfüllt mich mit Schauer — ha, wenn ich zu ihrer Rettung aus den Händen dieses Menschen beigetragen hätte, die Erinnerung an dieses Glück würde mir einst das Sterben versüßen.“

Einen thätigeren Beistand zu finden, als Mathieu ihm ein solcher war, würde dem jungen Kavaliere unmöglich geworden sein. Durch seine Vermittelung gelangte der Baron in die schon erwähnte Kammer, aber dies schien von gar keinem Einfluß auf irgend eine Entdeckung, denn er sah nur eine Anzahl von fünf und zwanzig Männern, die Alle ausschließlich spanisch redeten, um eine lange Tafel sitzen und trinken, lachen und sich mit großer Lebhaftigkeit unterhalten. Nur die eine Bemerkung machte er, daß Jeder derselben bewaffnet war; indeß auch das konnte immer noch nicht als eine Bezüchtigung schlechten Vorhabens gelten, denn erstens lag es in Gewohnheit der Spanier, einen Dolch oder Dolchmesser bei sich zu führen, und zweitens war es gar nichts so besonders Auffälliges, daß diese Leute, um als Angehörige einer und derselben Nation unter sich in der großen, fremden Stadt gewissermaßen einen landsmännischen Zusammenhalt zu bilden, sich hier zusammenfanden. Ohne

Kenntniß ihrer Sprache war es voraussichtlich unmöglich, über ihr Thun und Treiben ein Urtheil zu fällen.

Wenn dies Hinderniß nicht beseitigt werden konnte, das, was sie unter einander verhandelten, unverstanden von den Laufschern blieb, so war deren Bemühung umsonst.

In dieser Verlegenheit besann sich Mathieu, daß er einen aus einem Pyrenäendorf gebürtigen Mann, einen Hausfurer, kenne, welcher, des Spanischen mächtig, hier gegen eine gute Belohnung vom Baron seine Kenntniß dieser fremden Sprache wohl gerne verwerthen würde.

Und was er gehofft hatte, erfüllte sich; der Mann fand das Anerbieten sehr annehmbar, da es ihm einen unerwarteten Verdienst abwarf, und das Resultat, welches der Baron und Mathieu durch seine Beihülfe erreichten, war ihnen ein sehr willkommenes. Der Mann behauptete, daß sie über Einbrüche verhandelt hätten, und der Eine von ihnen, den er bezeichnete und in dem Mathieu den Diener des Marquis Julien, den durch seine herkulische Gestalt sich so besonders auszeichnenden Ignatio, sofort erkannte, von einem großen Unternehmen geredet habe, durch das sie mit einem Male in den Besitz von einer halben Million Lires gelangen und als reiche Leute zurück nach Spanien kehren würden.

Einen dieser hier versammelten Gesellschaft erkannte der Mann als einen in seiner Nachbarschaft wohnenden Heiligenbilder-Maler, welcher erst seit einigen Wochen in Paris sich befinde.

„Ihr werdet das vor der Polizei wiederholen,“ sprach der Baron. „Ich hoffe, ich brauche Euch diese Nothwendigkeit nicht erst auseinander zu setzen.“

Der Mann fand es nicht für gut, dagegen Einwände zu erheben.

Die Sache wurde als Geheimniß behandelt, der Heiligenbilder-Maler in derselben Nacht noch in seiner Wohnung in aller Stille und geräuschlos aufgehoben. Da man ihm sagte, daß auch seine Kameraden im Gefängnisse säßen und Derjenige allein, welcher zuerst sich zu einem Geständnisse herbeilassen würde, auf Schonung seines Lebens und milde Strafe hoffen dürfe, so fand er es als Bestes für sich angezeigt, dieser in Aussicht stehenden Gnade sich würdig zu machen, und legte eine Beichte ab, der zufolge er sich als Mitglied der Bande des berühmten Taddeo entpuppte, welche vorzüglich auf der spanischen Seite der Pyrenäen ihr verbrecherisches Wesen triebe. Ihr Kapitän Taddeo hätte den Plan entworfen. Er, der Gefangene, sei noch Neuling bei der Bande und kenne nicht einmal den Hauptmann persönlich. Man habe ihn nach Paris kommen lassen, um Kundschafterdienste in den Häusern zu leisten, wo man einbrechen wolle. Sein Gewerbe, mit Heiligenbildern zu handeln, verschaffe ihm unter den Dienerschaften solcher Häuser leicht Eingang. Bis jetzt habe er erst einen solchen Dienst geleistet und er gab ganz übereinstimmend mit der Richtigkeit der Thatsache das herrschaftliche Grundstück an, wo man eingebrochen und einen bedeutenden Diebstahl an Silber ausgeführt hatte.

Die Frage nach seinem Kapitän Taddeo vermochte er nur dahin zu beantworten, daß derselbe, so viel er wisse, ebenfalls in Paris lebe, unter welcher Gestalt und Namen wisse er nicht, die Bande sei so streng gegliedert, daß die Meisten einander nicht weiter persönlich kannten, und wenn

sie sich in dem Klublokale zusammensänden, nur durch das Lösungswort „San Aldemiso“ als Angehörige der Bande auswiesen. Im nächsten Klub werde der Kapitän persönlich erscheinen, hätte es geheißt, denn da solle über ein großes Unternehmen verhandelt werden.

Da dies mit der Angabe des Hausfurers, der mit dem Baron und Mathieu verborgener Ohrenzeuge der betreffenden Verhandlung gewesen war, stimmte, so faßte man von polizeilicher Seite, wo diese Angelegenheit als strengstes Geheimniß behandelt wurde, den Plan, den ganzen Klub an demselben Abende auch aufzuheben, und das Cabaret „zum Wallfisch“ war deshalb so eng umstellt, daß auch keiner der Theilnehmer dieser Versammlung entkommen konnte. Wengleich der Gefangene ausgesagt hatte, daß Ignatio als Unterkapitän bei der Bande fungire und dieser von Mathieu als des Marquis Julien Lakai bezeichnet wurde, so verschob man dessen Arretur doch mit Absicht, um nicht durch voreiligen Lärm die im „Wallfisch“ anberaumte Versammlung aufmerksam auf die ihr drohende Gefahr zu machen, und diese Vorsicht erwies sich als eine außerordentlich praktische.

Arglos war eine Zahl von fast vierzig Räubern zusammen gekommen, und der Polizeilieutenant versicherte dem Baron, ein solcher Fang gehöre zu den außergewöhnlich günstigen polizeilichen Resultaten.

Ehe zwei Stunden vergangen waren, befanden sich die spanischen Herren, einer fest an den anderen gebunden, so daß jede Entweichung Einzelner unmöglich wurde, auf dem Marsche nach dem Gefängnisse. Ihre Festnahme war keineswegs so ruhig abgegangen, ein harter Kampf hatte sich zwischen ihnen und den Polizisten entsponnen, zu deren Unterstützung eine starke, im Voraus dahin beordnete Abtheilung der Schaarwache herbeieilte. Es war Blut geflossen, aber die Polizei trug den Sieg davon. Der als Unterkapitän bezeichnete Ignatio befand sich jedoch nicht unter den Gefangenen, keiner der nach ihm befragten Gefangenen gab über ihn eine Auskunft.

„Wir werden ihn und seinen Herrn finden,“ sprach der Baron. „Marquis Julien ist, ich weiß es bestimmt, auf dem Valle der großen Oper. Also dahin, Herr Lieutenant! Diese Nacht ist günstig für Sie. Treffen Sie Ihre Anordnung, mein Herr. Ich bleibe Ihr Begleiter.“

Von einer starken Patrouille der Schaarwache blieb der „Wallfisch“ für den Fall besetzt, daß, da man keine Ursache hatte, an der schon erwähnten Aussage des Gefangenen zu zweifeln, der Capitano werde bei der für diesen Abend angelegten Versammlung erscheinen, dieser Räuberführer unterdeß im „Wallfisch“ anlangen sollte, was doch möglich sein konnte, ihn sofort festzunehmen.

Mathieu blieb zu diesem Zwecke im Cabaret, er kannte Ignatio und seinen Herrn.

Wie sehr diese Vorsicht am Platze war, ergab sich, als der Polizeilieutenant und sein Begleiter, denen, wie früher auf dem Marsche nach dem „Wallfische“, in Mäntel gehüllte Polizisten in einer bedeutenden Entfernung folgten, um die Ecke einer in der Nähe des Opernhauses ausmündenden Straße bogen.

(Schluß folgt.)

# Consequenzen.

Eine Soldaten-Geschichte von Robert Bhr.

## I.

### Die erste Consequenz eines fatalen Direktions-Objekts.

„Regiment im Trab!“ . . . kommandirte der Oberst, und die Majore wiederholten ihren Divisionen: „Division im Trab!“ . . . und erwarteten mit bereitgehaltenem Donnerton das „Marsch“ des Regiments-Kommandeurs.

Dieser aber galoppirte noch längst der Kolonne bis an den Alignedmentsflügel der Letzte-Abtheilung, hinter welchem er hielt. Er traverdirte einen Schritt links, dann gab er seinem Pferde eine sechszehntel Wendung, traverdirte wieder einen halben Schritt rechts, rückte sich selbst im Sattel ganz gerade, zog den rechten Fuß des Pferdes zurück und lugte nun eifrigst aus, wobei er die Augen so klein als möglich zusammenkniff.

„Was haben Sie für ein Direktionsobjekt gewählt, Herr Oberleutenant Neuzen?“ fragte der Oberst mezza voce.

Der Angeredete saß steif und ohne Bewegung auf seinem Braunen und gab ehrerbietige Antwort, ohne auch nur den Kopf zu bewegen:

„Die niedrige Pappel vor mir, Herr Oberst.“

„Pappel, was Pappel!“ korrigirte der Oberst in dem stiletartig schneidenden Ton, der die Belehrungen auf dem Exerzirplatze so eindringlich kennzeichnet. „Eine Pappel ist kein Direktionsobjekt. Es sind zehn Pappeln da — es sind zwanzig Pappeln da. Ein Direktionsobjekt ist ein Punkt, nicht eine ganze Pappelallee. Vom Direktionsobjekt hängt Alles ab. Aber die Herren finden es viel bequemer, ins Blaue hineinzumarschiren. Da kann freilich sein Lebtag kein Alignedment und kein Exerziren statthaben. Da hört Alles auf! Das Direktionsobjekt ist ja der Punkt, um den sich Alles dreht. Also nehmen Sie sich ein „Poangdewi“. Stellen Sie zuerst Ihr Pferd gerade, Herr Oberleutenant; den linken Schenkel. So. Keine Pappel, sondern über die Pappelallee hinaus. Sehen Sie den braunen Punkt rechts vor dem kleinen Haus? Sehen Sie ihn?“

„Ja, Herr Oberst — aber —“

„Was aber? Nichts aber! Ich verbitte mir alle Gegenreden, sonst schieße ich Sie und alle Ihre Pappeln zum Profoßen; verstanden, Herr Oberleutenant? Der braune Punkt ist Ihr „Poangdewi“. Verstanden?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, galoppirte der Oberst wieder davon und kommandirte mit mächtiger Stimme sein „Marsch“.

Die Kolonne setzte sich in Bewegung und trabte eine Weile, aber zum Schrecken aller Stabsoffiziere beschrieb die führende Abtheilung einen großen Bogen nach rechts. Die Offiziere an den Alignedments-Flügeln fluchten und suchten sich vergeblich zu decken.

Der Oberst hatte eine Zeit lang dem Marsche zugehört, dann aber sein Pferd gewendet und war der Kolonne einige

Minuten lang vorausgesprengt, um sie zum beabsichtigten Aufmarsche am Ende des Exerzirplatzes an der besprochenen Pappelallee zu empfangen.

Jetzt hielt er an und wendete sein Pferd abermals zurück, aber betroffen gewahrte er: nur sein Trompeter hatte brav bei ihm ausgehalten, und weiter gegen Norden verschwand das trabende Regiment in einer mächtigen Wolke von Staub.

„Halt! Halt!“ schrie der Oberst aus Leibeskräften, nachdem er sich erst von seiner Erstarrung erholt hatte, und der Trompeter blies wiederholt das Signal, das etwas „staccato“ zum Vorschein kam, da er schon wieder dem davonsaufenden Chef ventre à terre folgte, so daß der dicke Schimmel völlig einer leuchtenden, rollenden Billardkugel gleich.

„Division halt!“ schlug das Echo zurück, und ebenso wiederholte sich das Signal ein Paar Mal. — Das Regiment stand.

„Da hört ja Alles auf!“ wettete der Oberst schon von Weitem, und einige Sekunden später glühte und grimassirte sein rundes Antlitz verderbendrohend wie eine abgeschossene Kugel, dem unglücklichen Standarte-Oberleutenant gegenüber. Mit finster gerunzelter Stirn hielt Neuzen's Major, das Gewitter accompagnirend, daneben.

„Wo sind Sie hingerritten, Herr Oberleutenant?“ schrie der Oberst. „Habe ich Ihnen nicht selbst die Direction angegeben? Ich glaube gar, Sie wollen eine große Tour reiten, oder haben Sie von den Sternen geträumt, die Sie bei ihren nächtlichen Ritten immer anglozen!“

Das jugendlich jübsche Gesicht des Angedonnerten überzog eine flüchtige Röthe, aber bald ließen die kleinen Zähne die unter dem braunen Schnurrbärtchen hervorblickten, die gefasste Lippe wieder los und eine kaum merkbare ironische Linie sank um die Mundwinkel ein, als der Oberst fortfuhr:

„Da hört ja Alles auf! Wenn Sie nicht einmal den „Poangdewi“ im Auge behalten können, den ich Ihnen selbst gegeben. Haben Sie Schwindel bekommen, so melden Sie sich marode; sind Sie kurzsichtig, so setzen Sie Brillen auf. Sehen Sie dort hin, auf dem braunen Fleck sollte das Regiment jetzt stehen; wo habe ich denn aufmarschiren lassen? Es ist unbegreiflich! und ich habe ihm doch selbst das Objekt gegeben!“

Mit dem letzten Ausruf wandte er sich an den Major, der neben ihm hielt und, jetzt vom Blick seines Obersten getroffen, sich bemühte, aus seinem Gesichte eine noch tiefere Indignation hervorwetterleuchten zu lassen. Empört nickte er mit dem Kopfe und wiederholte zustimmend:

„Es ist unbegreiflich!“

„Was haben Sie mit dem „Poangdewi“ gemacht? Reden Sie,“ herrschte der Oberst den Oberleutenant an.

„Ich habe ihn im Auge behalten, Herr Oberst,“ erwiderte dieser bescheiden.

„Aber drauf losgeritten sind Sie nicht!“ donnerte der ergrimnte Kommandant, der Keuzen's Worte schon für einen Widerspruch ansah.

„Direkt, Herr Oberst.“

Das war unerhört. Das klang wie Insubordination, wie Empörung, wie Meuterei.

„Direkt! Direkt!“ leuchte der Oberst außer sich. „Ich werde Ihnen direkt den Prozeß machen lassen; gehen Sie direkt zum Prosopäen, damit Sie die direkte Direktion nicht verfehlen. Da hört ja Alles auf — direkt! Da könnte Einen direkt der Teufel holen! Also, Sie direkter Reiter; wenn Sie so direkt das Regiment geführt haben, wo ist denn Ihr Direktionsobjekt? Dort hinter Ihrem Rücken?“

„Nein, Herr Oberst,“ versetzte Keuzen ruhig und ehrerbietig — sein Humor hatte sich unter der Wortfluth seines erbitterten Vorgesetzten eher noch gesteigert — „dort vor mir.“ —

„Vor Ihnen? Ah, da hört ja Alles auf! Vor Ihnen? Also bitte, Herr Oberleutnant, wollen Sie mir gefälligst dieses Direktionsobjekt zeigen, daß ich Ihnen dort drüben rechts von dem kleinen Hause angewiesen habe. Wo Teufel ist's denn?“

Der Oberst sah wiederholt hin, ohne Etwas zu sehen; er kniff seine Augen ganz klein zusammen, wurde unruhig, hob die Hand beschattend über die Augen und brummte Einiges unverständlich vor sich hin.

„Es ist nicht mehr dort, Herr Oberst, es ist einstweilen herübergewandelt.“

Der Oberst riß seine Augen weit auf und starrte den Sprecher verblüfft an — er begann an dem Verstande seines Subalternoffiziers zu zweifeln und hielt ihn für plötzlich übergeschnappt und von einer fixen Idee ergriffen. Ein „wandelndes Direktionsobjekt“, das konnte offenbar nur eine Ausgeburt des Wahnsinns sein.

„Erst seit das Regiment steht, steht es auch,“ fuhr Keuzen gelassen fort, „gerade hinter dem Herrn Obersten.“

Der Oberst warf noch einen scheuen Blick auf den jungen Mann, dann wandte er sein Pferd so rasch als möglich, und der Major folgte dieser Bewegung.

Kaum fünfzig Schritte vor ihnen, jenseits der Allee, die hier einen großen Bogen machte, graste in aller Seelenruhe eine schöne braune Berner Kuh mit einem prächtigen weißen Sabot. Sie schien sich nicht im Geringsten um die Vorgänge diesseits der Straße zu kümmern, und ohne das leiseste Gefühl ihrer hohen Würde als Direktionsobjekt, ohne den geringsten Kummer um die Lösung der von ihr hervorgerufenen Konfusion, ohne Reue um die Vernachlässigung ihrer Dienstpflicht als unbeweglicher „Point de vue“, verjagte sie gelassen mit den pendelartigen Schwingungen ihres Appendixes das Heer von Fliegen, welches ihre mütterlich gerundeten Flanken belästigte.

Ein Moment tiefer Stille trat ein, die Züge des Obersten und des Majors blieben unsichtbar, aber Keuzen laute mächtig an seiner Oberlippe, der Staudarteführer neben ihm kämpfte gegen einen mächtigen Krampfhustenanfall, und durch

die ganze Eskadron schlich es wie ein leises, ja unhörbares Sacken von einem Flügel zum anderen.

Einige verdächtige Laute, die hörbar wurden, verschlang das Gestampfe der Pferde und das Rasseln der Waffen, denn von den Lippen des Obersten, der wie die Windsbraut dahin gestoben war, donnerte ein weithin schallendes:

„Rechtsumlehrt, schwenkt, marsch!“

Eine Stunde später war das Exerziren beendet, der Ruf: „Die Herren Offiziere!“ befahl das ganze Offizierkorps zu seinem Regimentschef.

„Das Exerziren ist heute schlecht gegangen,“ empfing er die im Halbkreis vor ihm Stehenden, nachdem er ihren Gruß erwidert hatte. „Die Herren geben zu wenig Acht. Da hört ja Alles auf! Sie müssen nicht glauben, daß Ihr Eifer jetzt überflüssig geworden, weil die Bisttirung des Herrn Brigadiers vorüber ist und wir die hohe Zufriedenheit errungen haben, und daß jetzt Alles aufhört. Es hört nicht Alles auf, meine Herren, sonst hört Alles auf!“

In diesem Tone ging es etwa eine Viertelstunde fort, während welcher sich der Oberst immer mehr in Eifer sprach, wobei seine kleine, runde Gestalt völlig zum Ballon anzuschwellen schien und seine Arme immer energischer in der Luft umherfochten, als wollten sie diese in eine ganze Fuhre jener Zimmermann-Münchhausen'schen Ziegel tranchiren.

Nachdem er endlich aus dem Generalriß in das Reich der persönlichen Nasen übergegangen war, kam er zuletzt auch über den jungen Offizier, der bestimmt ist, den jugendlichen Helden und künftigen Liebhaber in dieser äußerst wahrscheinlichen Geschichte zu spielen.

„Heißt das Exerziren?“ schwoh der Sermon zum Allegro — vivace fortissimo — an. „Da hört ja rein Alles auf. Der Herr Oberleutnant Keuzen marschirt auf eine Kuh los, statt auf den Punkt, wo sie steht, oder vielmehr gestanden ist, als ich sie ihm als beiläufiges Direktionsobjekt angab. Der Herr Oberleutnant scheint also gar nicht zu wissen, was ein „Boangdewi“ ist. Oder wissen Sie's, so bitte ich, mir's zu sagen; was heißt es?“

„Gesichtspunkt!“ übersezte der Gefragte im Tone gekränkter Zuversicht.

„Da sehen Sie, daß Sie's nicht wissen!“ rief der Oberst höhniß. „Es ist eine Schande, daß Sie nicht einmal die einfachsten Reglements-Ausdrücke kennen. Ich will's Ihnen sagen. Ein „Boangdewi“ das ist ein Thurm, oder ein Haus, oder ein Rauchfang, wenn man marschiren soll. Ohne „Boangdewi“ keine Direktion, kein Exerziren. Man wählt ein Direktionsobjekt, man nimmt ein „Boangdewi“ und dann geht's — sonst hört Alles auf. Herr Oberstwachmeister, Sie müssen Ihre Herren mehr in die Schule nehmen. Damit der Herr Oberleutnant aber Zeit hat, das Kapitel über das „Boangdewi“ im Reglement nachzulesen, so soll er vierundzwanzig Stunden im Hausarrest bleiben. Morgen ist ohnedem Sonntag. — So, lassen Sie jetzt einrücken, aber ordentlich nach Hause marschiren, sonst hört Alles auf.“

Die Offiziere salutirten, zogen ihre Pferde zum Wenden zurück, und jagten ihren Abtheilungen zu, um in ihre Stationen, die sie für die Dauer der Regiments-Konzentrirung bezogen hatten, abzurücken.

Bald war der weite Platz wieder leer. Der Staub sank

langsam aus den Wolken auf den hart getretenen Ackerboden und auf die hohen Pappeln herab, die an der Straße standen, — jenseits derselben graste noch immer friedlich das schöne braune „Boangdewi“, ungestört von Gewissensbissen über die vierundzwanzig Stunden Hausarrest, die es verschuldet hatte, und die ein Unschuldiger abbüßen sollte.

## II.

### Eine spanische Serenade unter nördlichem Himmel.

„O, Du lieber Augustin“ zc. klang es, lustig gepfiffen, aus einer Laube des Gasthaus-Gartens zum „Goldenen Löwen“ in Großbobelsdorf, deren Lattengitter so dicht von Ephen und wildem Wein umschlungen war, daß man eben nur durch die Eingangsöffnung hineinsehen konnte.

Es war aber auch gar nicht wünschenswerth, daß Jemand hineinsah, die Scene war nicht für ästhetische Betrachtungen berechnet. Um den ovalen Tisch saßen drei Offiziere und zwei Mädchen vertraulich beisammen. Ein Licht, von einer Glastulpe geschützt, erhellte so weit den Raum, daß man die Gesichter der Anwesenden ziemlich deutlich wahrnehmen konnte.

Der eine Offizier war Neuzen, seine schlanke Figur halb zurückgelehnt, drückte er eben an dem Pfropfen einer Champagnerflasche, und das Mädchen an seiner Linken sah eifrig zu. Sie war hübsch und jugendlich, aber die Frische der Wangen hatte schon gelitten unter der allabendlich aufgelegten Schminke; es lag auch etwas Mattes und dabei forcirt Munteres in ihren Zügen. An Neuzens rechter Seite saß ein Mädchen, das noch um einige Jahre jünger, beinahe ein Kind war und eben im ungezügeltten Affekt laut lachend ihrem Nachbar um den Hals fiel, was dieser durchaus nicht übelzunehmen schien. Bei der eifrigen Beschäftigung sind freilich seine Züge schwer zu erkennen, aber das zarte klaumige Kinn verräth seine Jugend, sein Lachen gelst so frisch und hell — es ist noch nicht geschärft, nicht abgestumpft, nicht erdrückt. So kann nur ein Lieutenant lachen, der weiß Gott! was dafür gäbe, wenn er der Welt glaubhaft machen könnte, daß er schon zwanzig Jahre alt und seine Lippe nur bartlos sei, weil er vorziehe, sie zu rasiren.

Neben Baron Geisenbach, so hieß der umarmte lachende Lieutenant, saß der älteste der drei Kameraden. Er lehnte mit hoch hinaufgeschobenen Schultern am Tische, und seine großen, über und über mit Sommersprossen bedeckten Hände spielten in Erwartung der Dinge mit dem Champagnerglase. Es war eine große eckige Gestalt, von derbem Knochenbau. Auf den breiten Schultern saß, fast ohne Hals, ein großer Kopf, der aber nach oben fast spitz zulief und von einer Schicht à la Fiesco geschnittener Haare bedeckt war, die in ihrem ausgebleichten Roth starr und stachlicht emporstanden. Unter der schmalen, kegelförmigen Stirn hing ein breites farbloses Gesicht — farblos, denn die häßliche Mischung von Roth und Sommersprossen, die das Antlitz gleichförmig bedeckte, kann man keine Farbe nennen. Unter unsichtbaren, gelben Brauen steckten ein paar kleine blaue Augen, die so hell waren, wie der Horizont an einem Wintertage, und unter dem dicken baßgeigenrothen Schnurrbarte öffnete sich beim

Sprechen und Essen ein mächtiger Mund mit einer Doppelreihe von Zähnen, die einem Krokodill Ehre gemacht hätten. Jetzt aber war dieser Mund fein gespitzt, er war's, der jene ewig junge, tiefphilosophische Melodie mit so richtigem Gefühl in die Nacht hinauspfiff. Und man konnte den Vortrag gelingen nennen, denn O'Neil pfiff gern, er hatte Uebung darin; eine seiner beiden Hauptmelodien war eben: „O, Du lieber Augustin“. Oberlieutenant O'Neil pfiff eigentlich den ganzen Tag und, wie wir sehen, auch einen Theil der Nacht — er pfiff eigentlich ganz unbewußt, denn bei seinen dreißig Jahren war ihm diese Art Athem zu holen fast zur zweiten Natur geworden.

„Paff!“ rief Neuzen, als der Pfropfen jetzt knallend emporfuhr. „So lieb' ichs — ich glaube gar, Sie sind erschrocken? Nun her mit dem Glase!“ setzte er gegen die Nachbarin links hinzu, indem er lachend den überschäumenden Trank in die rasch dargereichten, etwas defekten Spitzgläser goß. „Bah! erste tragische Heldin und unvergleichliche Liebhaberin des Hof- und Residenztheaters zu Großbobelsdorf und erschrafen vor einem so süßen feurigen Schusse? Nehmen Sie sich ein Beispiel, Adele, an Ihrer Vertrauten und Sou-brette, der kleinen Louise.“

„Wer ist klein? Ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten!“ schmollte das Mädchen, daß soeben den jungen Lieutenant geküßt hatte und sich nun pathetisch an ihn wandte. „Ich hoffe, Du rächst meine beleidigte Ehre und forderst ihn.“

„Auf Champagnerflaschen!“ lachte Geisenbach.

„Angenommen! Erster Schuß: Es lebe die Schönheit — es lebe die Liebe!“

Die Gläser klangen.

„O, Du lieber Augustin,“ säufelte O'Neil, das Glas so heftig niedersetzend, daß der Fuß abbrach.

„Fanny, ein Glas!“ rief er laut in die Nacht hinaus. „Ein Glas, tief wie der Laugh Neagh. Meine Seele ist in Dorst, in sehr viel Dorst.“

„Bravo! Ich meine, Du sollst mein Sekundant sein, Ned,“ lachte Neuzen auf; „wir wollen's ihm zeigen, nicht wahr? Zeit zum Auschlafen habe ich ja morgen genug — unser Wallone war so freundlich, sie mir zu gönnen. Mich würdig darauf vorzubereiten, habe ich heute Euch um mich versammelt.“

„Das hast Du famos gegeben mit der „großen Tour“ in Regiments-Kolonne,“ rief Geisenbach, indem er jetzt ringsum die Gläser füllte. „Der Wallone bekommt die Ruh nimmer los — wenigstens acht Nächte lang wird sie ihn alpdrücken.“

„Ja, aber mir kostet der Alp den Sonntag,“ versetzte Neuzen, „und ich kann meine Adele, Jungfrau von Orleans, in der wahrheitsgetreuen Darstellung des interessanten Charakters weder von sieben bis neun por distance, noch späterhin mehr in der Nähe bewundern. Der letztere Verlust fällt noch schwerer.“

„Wie so? Zweifelnd Sie an meinen Anlagen, August?“ fiel Adele pitirt ein. „Die Jungfrau ist meine Forcerolle.“

„Ein Beweis für Ihr außerordentliches Schauspielertalent,“ lächelte Neuzen.

„Das ist unverschämt!“ fuhr die Schauspielerin auf.

„Ja, von ihr ist's unverschämt, eine solche Rolle zu

spielen und noch die Griselbis daneben," flüsterte Louise dem jungen Manne ins Ohr, „indef ich die Agnes spielen muß.“

„Nun, ist das auch nicht recht?“ erwiderte Reuzen mit einem sarkastischen Blick. „So wäre es eine schlechte Kritik, von unserer Heldin zu sagen, sie spiele immer nur sich selbst. — Komm, Kind! Sei kein Märchen und trinke. Deine Forcerolle soll leben, wenn mir auch nichts davon zu Theil wird.“

Er faßte sie lachend um die Taille, stieß mit ihr an und trank sein Glas leer.

D'Neil brach plötzlich sein „D, Du lieber Augustin“ ab und rief donnernd:

„Fanny! Fanny! Ich verdorste, wenn Sie nicht kommen!“

„Da bin ich schon!“ und mit eiligem Schritt kam Fanny herbei. Wie sie so in den Lichtkreis trat, konnte man sehen, daß Fanny ein schönes, draßes Mädchen war, der die schwarzen Augen schalkhaft aus dem glühenden Gesichte lachten. Das schöne, dunkle Haar hatte sie glatte unter ein Kopftuch zurückgestrichen, welches nicht ohne Koketterie geknüpft war. In der einen Hand trug sie geschickt drei volle Biergläser, indef die andere das verlangte Champagnerglas niederlegte, wobei ihr voller, praller Arm so nahe an D'Neil vorüberstreifte, daß dieser sich nicht enthalten konnte, ihn zärtlich zu kneipen.

„Ach, zwicken sie mich nicht,“ rief das Mädchen, „ich lasse sonst das Glas fallen, und dann ist das letzte hin. Sie haben in der letzten Woche ohnehin schon sechs Stück zerbrochen.“

„In dem königlichen Hause der D'Neil's dürfen nie zwei Toaste aus einem Glas getrunken werden. Verstehen Sie, schöne Fanny? Wenn Sie bleiben wollen, erkläre ich's Ihnen.“

Dabei machte D'Neil einen Versuch, das Mädchen zu sich auf's Knie zu ziehen; ihr Widerstand, eigentlich nur auf eine Hand beschränkt, da der andere Arm, um die Biergläser besorgt, weit ausgestreckt war, rettete mehr den Anschein, als daß er ernstlich gemeint gewesen wäre. Fanny protestirte zwar, aber sie leerte doch das dargebotene Champagnerglas, unbeforgt, daß sie dadurch momentan gegen die immer kühneren Zärtlichkeiten D'Neil's nachsichtig wurde. Erst als der perlende süßliche Trank — der auf die Mehrzahl der Menschen eine so ungerechtfertigte Anziehungskraft übt — bis zum letzten Tropfen über die klisternen Lippen war und sie wie zum Danke einen Kuß auf die frische Wange geduldet hatte, sprang sie rasch auf und eilte aus der Laube den von anderen Gästen besetzten Tischen zu.

„Die drei Biergläser kamen für die Philister,“ meinte D'Neil, „noch früh genug.“ Er pfiß wieder seinen „lieben Augustin“.

„In acht Tagen ist die Konzentration vorüber und Sie marschiren in die Winterstationen ab,“ flüsterte Adele; „werden Sie mir auch treu bleiben?“

„Zweifeln Sie daran?“ gab Reuzen mit komischem Pathos zurück.

„Zweifle an des Degens Spitze,  
Zweifle an des Himmels Blize,  
Zweifle an der Sonne Licht,  
Nur an meiner Liebe nicht.“

„D, Du lieber Augustin!“ pfiß D'Neil.

„Es scheint, D'Neil persiflirt Dich!“ rief Geisenbach.

„Reuzen, wehre Dich!“

„Somit verbiete ich Dir feierlich das Pfeifen dieser Deiner Leibarie Nummer Eins. Pfeife Deine andere!“ sagte Reuzen mit theatralisch ausgestrecktem Arme.

„Ich pfeife ja gar nicht!“ widersprach D'Neil.

„Er pfeift nicht!“

„Nein, ich pfeife nicht!“

„D, Du lieber Augustin,“ säufelte es schon wieder.

„Ich rufe die ganze hochverehrte Gesellschaft, d. h. meinen wackeren Lieutenant erster Klasse, sowie beide Damen, die sich um die Jungfrau von Orleans beinahe in die Haare gerathen, und über den Verlust dieser Rolle nur mit Champagner zu trösten sind — zum Zeugen auf, daß besagter Ned O'Neil old boy and hydrophober gepiffen hat, pfiß und pfeift, insofern man berechtigt ist, das absichtliche melodische Säuseln des Athems Pfeifen zu nennen.“

„Das eben leugne ich!“ versetzte D'Neil hartköpfig.

„Ich säusle nicht absichtlich, mein Athem ist die unabsichtliche Melodie. Das ist Tradition in der royal family of O'Neil.“

„Hört! Hört! Es ist seine Familien-Hymne!“ rief Reuzen lachend. „Schon in den urältesten Tagen sangen die wilden Völker Irlands feierlich statt „Heil Dir im Siegerkranz“ — „D, Du lieber Augustin“. — Welche Schlaglichter auf die entferntesten Zeiten und ihre Geschichte! Also schon damals, wie heute:

„'s Geld ist hin!“

Ein tiefer Seufzer aus D'Neil's breiter Brust beantwortete das Citat, welches so treffend seine Lebensfrage charakterisirte.

„Alles ist hin!“

citirte Geisenbach singend weiter.

„Nein, Alles ist nicht hin,“ versetzte Reuzen, „nicht wahr, Ned? Alles nicht! So lange wir noch ein fühlendes Herz haben. Und wir haben ein fühlendes Herz! Oder nicht, D'Neil?“

„Wir haben — —“ murmelte dieser und trank sein Glas leer.

„Warum nahmen wir davon noch nichts wahr?“ rief Louise in heiterem, inquisitorischem Tone.

„Er liebt wie Prinz Heinrich,“ meinte Adele und rümpfte die kleine Nase. „Er widmet sich dem türkischen Geschmack und sein Gegenstand muß in's Gewicht fallen.“

„Versprige Dein Gift nicht, mein Skorpionchen,“ spöttelte Reuzen. „Fanny ist ja keine Rivalin und macht Dir die morgige Jungfrau nicht streitig.“

„Ihr Biß ist matt, August.“

„Er leidet am Champagner,“ lachte Reuzen, „am Großhobelsdorfer Champagner, und das ist eine schwere Krankheit, die nur zu überstehen ist, wenn man sie homöopathisch — Gleiches mit Gleichem — behandelt. Geisenbach, nimm eine frische Flasche aus dem Kübel. Schieße los!“

## Flandereien am Gamin.

### Der Beefsteak-Klub in London.

Dieser berühmte Eß- und Trink-Klub besteht seit beinahe 150 Jahren und hat von jeher ausgezeichnete Gentlemen des großbritannischen Reiches vereinigt. An jedem Sonnabende der Monate November bis Juli versammeln sich um 5 Uhr Nachmittags die Mitglieder des Klubs in dem großen Saal hinter dem Vicem-Theater zu einem Beefsteak-Diner mit scherzhafter Unterhaltung. Die Gesellschaft nennt sich „Steaks“ (vom Beinamen „Klub“ wollen sie Nichts wissen), und hat eigene Statuten, in welchen als Hauptpunkt die Verpflichtung enthalten, daß bei Strafe Keiner mit dem Andern höflich reden oder wohl gar ihn mit dem Titel, der ihm im gewöhnlichen Leben gebührt, ansprechen dürfe. Der mit englischem Eichenholz getäfelte Saal stellt einen großen Bratrost vor; alle Geräthschaften darin sind möglichst in der Gestalt eines solchen „Beefsteak-Griridon“ gehalten oder mit derlei Abbildung geschmückt, und der Präsident trägt einen ähnlichen, aus Gold gefertigten, an der Brust. Durch das Gitter des ungeheuren Saal-Rostes sieht man den Koch in reinlichster Weise die Beefsteaks bereiten. Jedes Mitglied hat das Recht, einen Freund mitzubringen. Damen werden nicht zugelassen; indessen war die berühmte Peg Woffington einst Mitglied des Beefsteaks-Klubs.

Der Gründer der Gesellschaft war im Jahre 1730 der Director des genannten Theaters, der berühmte und unübertreffliche Harlequin Samuel Mich. Gleich am Einweihungs-Abende vollführte derselbe ein virtuosos Kunststück. Er besaß sich in einer der Umgebungen Londons und beauftragte einen Lohndiener, ihn in den Klub zu fahren. Als sie in die Nähe des Gebäudes kamen, fiel dem Harlequin ein Schelmstreich ein und er beschloß, ihn auszuführen. Bei dem nächsten offenstehenden Fenster der Straße sprang Mich aus der geschlossenen Kutsche und durch dasselbe in die Stube. Der Kutscher kam beim Theater an und öffnete den Schlag, fand aber zu seiner Verwunderung den Passagier nicht mehr. Er fluchte über diese Betrügerei und machte sich, fortwährend scheltend, auf den Rückweg. Als die Kutsche abermals vor dem offenen Fenster vorbeikam, sprang Mich wieder in dieselbe, ließ den Fuhrmann noch eine kleine Weile fortfahren und klopfte dann an das Fenster, worauf er ihn fragte, warum er nicht den rechten Weg fahren wolle. Im höchsten Grade bestürzt, lenkte der Kutscher um, hielt vor dem Theater, sprang vom Boock, ließ den Passagier aussteigen und verweigerte die Annahme des Fuhrlohnes, welchen ihm der Harlequin unter Scheltworten über seine Unkenntniß der Straßen zahlen wollte, mit den furchtsam ausgestoßenen Worten: „O, ich danke schönstens für ihr Geld, Herr Teufel, Sie könnten mich sonst holen!“ sprang er auf den Boock und rasete davon. Lachend ging Mich zum ersten Beefsteak-Diner, dessen nicht geringe Würze die Erzählung dieses Abenteuerers war.

Der Beefsteak-Klub vereinigte, wie bereits erwähnt, die hervorragendsten Personen Englands und es fielen an den Gesellschafts-Abenden gar manche interessante Scenen vor, von denen wir einige erzählen wollen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war David Garrick, der berühmte Schauspieler, eines der eifrigsten Mitglieder des Klubs. Er mußte oft Strafe bezahlen, denn er konnte es den Statuten zuwider, selten unterlassen, an seinen Beruf zu erinnern. Einst sprach er daselbst den erhabenen Monolog aus „Hamlet“, in der einen Hand ein Messer haltend, womit er sich fortwährend Sardellenbutter auf geröstete Brötchen strich. Die Wirkung war nichtsdestoweniger so erschütternd, daß er später bei Lord Londonderry die Scene wiederholte. Hier sprach Garrick ferner zum ersten Male das ABC, eine dramatische Scene von großer Wirkung, welche er seitdem öfter zum Besten gab. Er stellte sich nämlich

vor die Thür, als wäre sie das Hausthor seiner Wohnung. Aus dem obern Fenster sieht er ein Bret herausragen und plötzlich überkommt ihn der Gedanke, es könne sein Kind so waghalsig sein, das Bret zu besteigen. Wirklich geschieht Dies und — es stürzt hinab. Der tödtliche Schreck des Vaters macht sich in einem lauten A! Luft. Gerade vorher hat er dem Kinde das Alphabet gelehrt und Dies kommt ihm jetzt, in seiner Verzweiflung ins Gedächtniß. Er folgt im Geiste den Buchstaben BCDEFG, schlägt im maßlosen Schmerz bei H! ein wildes Lachen auf; MNOPQ klingen fürchterlich wie ein Fluch über das Schicksal; die gräßliche Verworrenheit spricht aus RSTUV bis sie in W! alles unermeßliche Leid bekundet und mit den Buchstaben XYZ zur Bewußtlosigkeit erstirbt. Die Wirkung war eine unbeschreibliche.

Eines der hervorragendsten Mitglieder der „Steaks“ im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts war Edmund Keat, der berühmte Schauspieler (geboren 1787, gestorben 1833), der Stifter des „Säuferklubs.“ Aus den „Steaks“ bildete sich das Comité zur Errichtung des Shakespeare-Denkmal, in welches man Keat aber nicht wählte. — „Bah!“ sagte Dieser voll stolzen Bewußtseins, „ich will Shakespeare selbst ein Monument errichten, indem ich seine Charaktere darstelle.“ — Uebrigens betraut er sich regelmäßig an den Klub-Abenden, und sein alter treuer Diener Miller nahm gewöhnlich seine Stellung an der Thür und fragte besorgt die zeitweilig Aus- und Eingehenden in folgender Weise um den Zustand seines Herrn: „Um Vergebung, Sir, wie geht es Herrn Keat?“ — „O, ganz gut.“ — „Ist er nicht vielleicht ein wenig betrunken?“ — „Etwas angestoßen.“ — „Ich dachte wohl, daß es so weit kommen würde.“ — Nach einiger Zeit fragte er einen Andern, wie es jetzt seinem Herrn gehe. Die Antwort war: „Er hat einen starken Anfaß zu einem Haarbeutel, er will uns eben ein Lied vorsingen.“ — „Was für ein Lied?“ — „Den Sturm.“ — „Wenn er den Sturm singt, ist er nahe daran, sich tüchtig zu betrinken. Mein Gott, was wird Das heute werden!“ — Nach einer halben Stunde und wenn Niemand herauskam, lauschte der treue, besorgte Diener an dem Schlüsselloche, öffnete endlich die Thür, schloß sie jedoch schnell wieder zu und murmelte tief betrübt: „Alles ist vorüber, es ist keine Hoffnung mehr, er ist vollständig fertig, denn jetzt spricht er schon lateinisch.“

Im Jahre 1838 war der Klub Zeuge einer interessanten Begebenheit. Es hatte eines der Mitglieder im Jahre vorher den Himalaya bestiegen und auf dessen Gipfel in eine Felsenrinne seine Visitenkarte gesteckt. Gleich darauf war ihm ein Russe nachgefolgt, hatte die Karte gefunden und mitgenommen. Eines schönen Tages kam der Russe in den Klub, wendete sich an den Eigenthümer der Karte und sagte: „Mein Herr, ich bringe Ihnen hiermit die Karte wieder, welche Sie im verfloffenen Jahre auf dem Himalaya vergessen haben,“ worüber der Engländer so sehr außer sich gerieth, daß er den Russen forderte, aber dabei getödtet wurde.

Der berühmte Luftschiffer Charles Green befand sich eines Abends im Jahre 1845 in dem Klub, wo ihm ein Mitglied, Sir J., 700 Pfund Sterling bot, wenn er ihn auf seiner nächsten Luftfahrt mitnehmen wolle, er müsse ihm jedoch eine Gondel zur eigenen Verfügung stellen. Green ließ eine zweite Gondel unter der ersten befestigen, der hagere Engländer bestieg dieselbe und die Fahrt ging vor sich. Ruhig schwebte der Ballon in den Lüften, als er plötzlich sehr heftig in die Höhe ging, ohne daß Green Ballast ausgeworfen hatte. Der Luftschiffer sah schnell nach seinem Gefährten: der Mann war verschwunden, denn er war nur deshalb allein gefahren, um die Gondel abzuschneiden zu können und so eines schnellen Todes zu sterben.